



GREIFSWALDER BEITRÄGE

zur

**Stadtgeschichte
Denkmalpflege
Stadtsanierung**

**Jahresheft 2024 zur
Archäologie und Bauforschung**

Jahrgang 15 - 2024 - Jahresheft



Inhaltsverzeichnis

Die Autoren	2
Editorial	3
Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Kachelfunde aus Greifswald und Eldena Heiko Schäfer	4
Alles noch Caspar David? – Das Stammhaus der Familie Friedrich in der Greifswalder Langen Straße 57 Torsten Rütz	22
Greifswalder Spurensuche – Das Gasthaus „Zur grünen Linde“ (Teil 2): Ein Gasthaus wird zum „Institut für Zahnheilkunde“ der Universität Greifswald Thomas Klinke	29

Die Autoren

Dr. Thomas Klinke

Greifswald
geb. 1961
Zahnmediziner
th.klinke@t-online.de

Torsten Rütz M. A.

Greifswald
geb. 1965
Bauhistoriker & Archäologe
ruetz-bauforschung@t-online.de

Dr. Heiko Schäfer

Stralsund
geb. 1962
Dipl.-Prähistoriker
h.schaefer@lakd-mv.de

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

nach neugieriger Erwartung liegt nun das Jahresheft 2024 der „Greifswalder Beiträge“ vor Ihnen. Auch in diesem Heft sind wieder interessante Artikel zur Geschichte Greifswalds enthalten.

Der Artikel von Heiko Schäfer wirft ein Schlaglicht auf spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Kachelfunde aus Greifswald und Eldena. Die älteren Greifswalderinnen und Greifswalder kennen Kachelöfen noch aus ihrem täglichen Leben. Das Anheizen morgens, das Schüren des Feuers tagsüber und die Entsorgung der Aschereste waren ständige Verrichtungen in der kalten Jahreszeit. Nach den Erkenntnissen von Heiko Schäfer spielten Kachelöfen in Greifswald aber erst ab dem 15. Jahrhundert eine größere Rolle und wurden zur Grundausstattung der Wohnungen. Wie vielfältig sich die Gestaltung der Öfen dann darstellt, ist erstaunlich. Erst durch Grabungen in den letzten 30 Jahren traten unzählige Kachelfunde zutage. So wurden Kacheln mit christlichen Motiven, Wappenkacheln, Herrscherkacheln, Kacheln mit verschiedenen Bildprogrammen, Dekorkacheln sowie Gesims- und Kranzkacheln gefunden. Man bekommt direkt Lust, sich mal wieder an der wohligen Wärme eines Kachelofens zu erfreuen.

Torsten Rütz nimmt in seinem Artikel die Baugeschichte des Stammhauses der Familie Caspar David Friedrichs in den Blick. Jeder kennt das nach einem Brand bis 1902 neu errichtete Gebäude in der Langen Straße, in dessen Räumlichkeiten das Caspar-David-Friedrich-Zentrum sein Domizil gefunden hat. Das Augenmerk des Artikels aber liegt auf dem Seifensiedergebäude im rückwärtigen Teil des Gebäudekomplexes mit seiner Backsteinfassade zum Nikolaikirchplatz und zur Turmgasse. Dieses wurde im

Auftrag von Gustav Adolf Friedrich, einem Neffen des Malers, errichtet. Torsten Rütz beschäftigt sich insbesondere mit der Formensprache der Fassaden, die Anklänge an die Architektursprache Karl Friedrich Schinkels aufweist.

Als dritten Artikel finden Sie den 2. Teil zur Bau- und Nutzungsgeschichte des Gasthauses „Zur grünen Linde“ von Thomas Klinke. Nachdem im 1. Teil die Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudekomplexes vom späten 19. Jahrhundert bis 1933 dargestellt worden ist, wird nun die Geschichte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts beleuchtet. Ein besonderes Augenmerk richtet Thomas Klinke auf die baulichen und Nutzungserweiterungen der 1950er- und 1960er-Jahre und die darauffolgenden Erweiterungs- und Umbauarbeiten im Gebäude Rotgerberstraße 8. Damit schließt sich der Kreis einer hochinteressanten Bau- und Nutzungsgeschichte dieses Quartiers.

Ich hoffe, dass Ihnen das Team der Redaktion unseres Heftes wieder spannende Einblicke in die Geschichte unserer Stadt geschaffen hat. Ich wünsche Ihnen – wie immer – viel Spaß beim Lesen und bleiben Sie neugierig.

Ihr Thilo Kaiser

Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Kachelfunde aus Greifswald und Eldena

Heiko Schäfer

Einführung

Kachelöfen spielten in Pommern im 13. und 14. Jahrhundert kaum eine Rolle. Diese Aussage trifft auch auf die wohlhabende Hansestadt Greifswald zu. Erst im Verlauf des 15. Jahrhunderts nahm ihre Anzahl sprunghaft zu und schnell zählten Kachelöfen zur Grundausstattung der

Fundplätze

Kachelfunde aus Greifswald erweckten schon im 19. Jahrhundert das Interesse der lokalen Geschichtsforschung. So wird im Jahre 1879 von einem Fund frühneuzeitlicher Kachelfragmente im Keller der am Markt gelegenen Ratsapotheke in Greifswald berichtet.¹ Obwohl von diesen

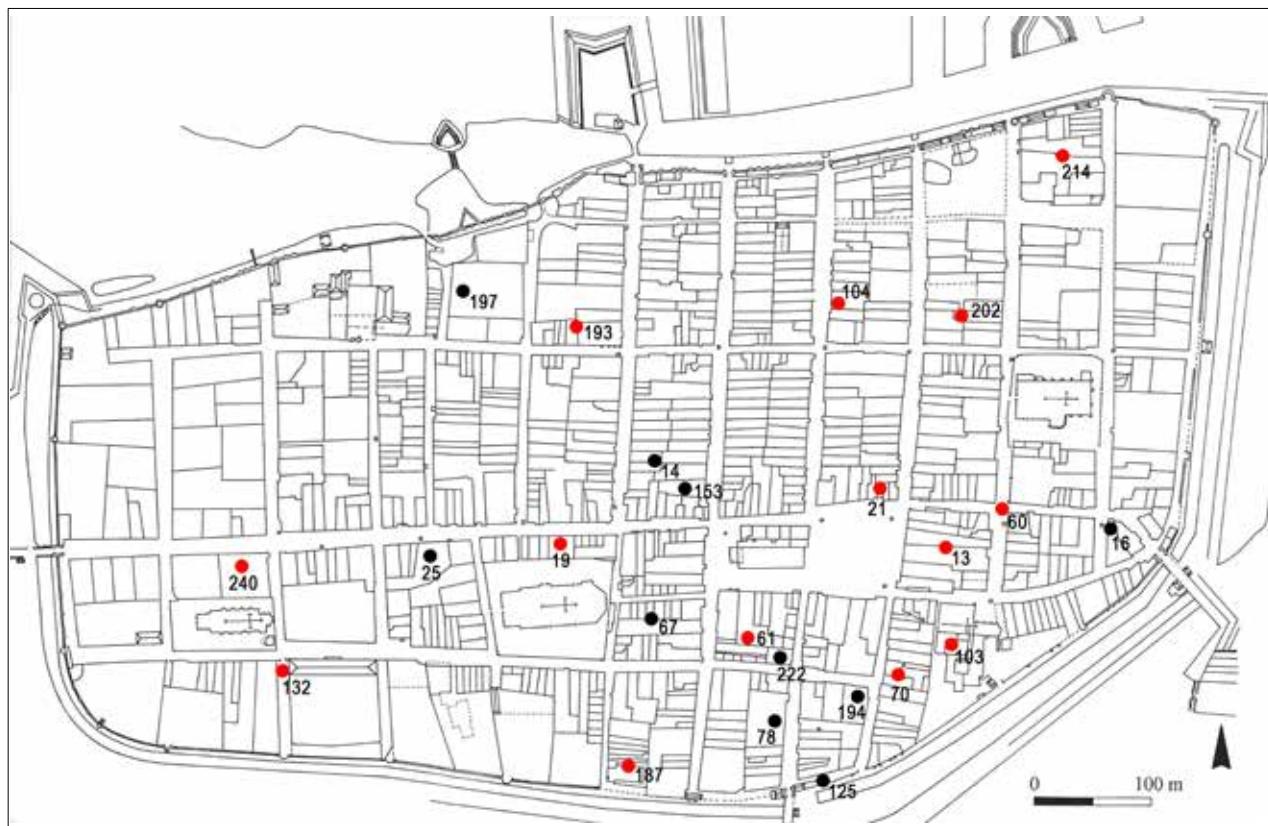


Abb. 1 Greifswald. Stadtplan nach der schwedischen Matrikelkarte von 1707/1708. Lage archäologischer Fundplätze mit Kachelfunden des 15. bis 17. Jahrhunderts (1993–2021). Rot markiert sind Fundplätze, von denen in diesem Artikel Kacheln vorgestellt werden. 13 Östliches Marktquartier; 14 Steinbecker Straße 26/27; 16 Schuhhagen 28; 19 Lange Straße 65/67; 21 Markt 7; 25 Lange Straße 49; 60 Schuhhagen 10 und 21; 61 Baderstraße 25; 67 Lappstraße; 70 Rakower Straße; 78 Fleischerstraße 17; 103 Graues Kloster; 104 Johann-Sebastian-Bach-Straße 34; 125 Wallstraße; 132 Domstraße 10; 153 Fischstraße 18; 187 August-Bebel-Platz 1; 193 Friedrich-Loeffler-Straße 14/15; 194 Rakower Straße 16; 197 Ernst-Lohmeyer-Platz; 202 Käthe-Kollwitz-Grundschule; 214 Quartier A 11; 222 Domstraße 47; 240 Lange Straße 23/25/27.

Haushalte. Zu deren Bau wurden zuerst einfache Töpfererzeugnisse, wie Becher- und Schüsselkacheln, genutzt. Die Anwendung verzierter Tonmodel zur Dekoration der Kacheln begann in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Jetzt diente die Heizung der Stuben nicht mehr nur dem Bedürfnis nach Wärme, sondern auch der Repräsentation.

nur Beschreibungen und keine Abbildungen vorliegen, können die mit Beischriften versehenen Stücke grob eingeordnet werden. So wird z. B. von einem Brustbild König Davids mit Harfe und der Beischrift „DAVID VI.“ berichtet. Es handelt sich um einen Vertreter aus der Serie der zwölf Helden des Alten Testaments. Ein anderes Brustbild mit der Unterschrift „SENAHERIB“ kann dem assyrischen König

¹ Pyl 1879, S. 53–54.

Sanherib aus der Serie der zwölf Tyrannen des Alten Testaments zugeordnet werden.

In den vergangenen 30 Jahren fanden in der Greifswalder Altstadt im Zuge von Baumaßnahmen zahlreiche Ausgrabungen statt, bei denen viele Kachelfragmente und seltener ganze Kacheln aus dem 16. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geborgen wurden.

Spätgotische Kachelreste sind dagegen bisher nur in geringer Zahl ans Tageslicht gekommen. Zu diesen gehören auch Überreste sogenannter „Halbzylinderkacheln“² aus



Abb. 2 Greifswald, Lappstraße. Überblick über die Ausgrabungsfläche.
Foto: C. Schäfer

der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der folgende Beitrag hat das Ziel, einen kurzen Überblick über diese Funde zu geben. Es werden ausschließlich Kacheln vorgestellt, die aus rot gebrannter Irdeware bestehen und als Produkte der einheimischen Töpfereien angesehen werden

können. Importierte Kacheln lassen sich sicher nachweisen, wenn die Keramik aus weißer Irdeware besteht. Derartiges fand sich in Greifswald bisher nur sehr selten. Die Fundplätze verteilen sich über die historische Alt- und Neustadt (Abb. 1). Im Hofbereich der Baderstraße 25 konnte ein im späten 15. Jahrhundert errichteter Holzschacht freigelegt werden, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgegeben und zugeschüttet wurde.

Aus dieser Verfüllung stammt ein großer Kachelkomplex. Zahlreiche frühneuzeitliche Kachelreste fanden sich weiterhin auf den Grundstücken Lange Straße 65/67, Johann-



Abb. 3 Greifswald, Friedrich-Loeffler-Straße 14/15. Einblick in die laufenden Ausgrabungen. Foto: P. Kaute

Sebastian-Bach-Straße 34 und Schuhhagen 3. Auch bei der Sanierung des Schuhhagens³, beim Bau der Tiefgarage östlich der Rakower Straße⁴ und in dem westlich der Kuhstraße sowie südlich des Hanserings gelegenen Quartier A 11⁵ (Abb. 4) kamen viele Kachelfragmente zutage. Kleinere Kachelkomplexe stammen aus dem Quartier südlich der Lappstraße (Abb. 2) sowie von den Grundstücken Markt 7, Friedrich-Loeffler-Straße 14/15⁶ (Abb. 3), Domstraße 10, Lange Straße 23/25/27⁷ und aus dem östlichen Marktquartier. Weiterhin gibt es überschaubare Kachelfunde aus dem Grauen Kloster, vom Grundstück August-Bebel-Platz 1 (Friedrich-Ludwig-Jahn-Gymnasium)⁸ und von der Käthe-Kollwitz-Grundschule⁹.

² Für die Herstellung von Halbzylinderkacheln musste auf der Töpferscheibe ein zylinderförmiges Werkstück gefertigt werden, das nach einer gewissen Trocknung der Länge nach halbiert wurde. Eine dieser Hälften diente dann als hinterer Teil einer derartigen Kachel. Weiterhin wurde mit einem Kachelmodell ein verziertes Blatt hergestellt, das den vorderen Teil der Kachel bildete. Beide Teile mussten vor dem Brand vom Töpfer zusammengefügt werden. ³ Schindler/Rütz 2010.

⁴ Ansorge 2004. ⁵ Samariter/Rütz/Albrecht 2016. ⁶ Kaute/Rütz/Samariter 2013. ⁷ Schindler 2021. ⁸ Schindler 2012. ⁹ Schindler 2017.



Abb. 4 Greifswald, Quartier A 11. Aus den links erkennbaren, zurückgebaute Backsteinkellern entlang der Brüggstraße stammen zahlreiche Kachelbruchstücke. Foto: R. Samariter

In der Klosterscheune Eldena fand sich ein größerer Kachelkomplex, der wohl im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges in den Boden gelangte.¹⁰ Es sind mehrere Bildserien vorhanden, für die es allesamt Vergleiche in der Greifswalder Altstadt gibt. Daher dürften diese Stücke auch aus einer Greifswalder Töpferei stammen.

Kacheln mit christlichen Motiven und Tugenden

Auf einer sogenannten „Nischenkachel“¹¹ ist der Heilige Georg auf einem Pferd zu erkennen, der mit einer Lanze den auf dem Rücken liegenden Drachen attackiert (Abb. 5.1). Die Kachel dürfte um 1500, also in der Spätgotik, entstanden sein¹², wie das spitz zulaufende Schuhende des Reiters zeigt. Kacheln mit christlichen Motiven und Tugenden waren in Greifswald in der frühen Neuzeit weit verbreitet. Auf einer wohl in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen Kachel ist unter dem Brustbild eines Mannes in Rüstung die Inschrift „[- - -]THAN · [.]“ zu lesen (Abb. 5.2). Es handelt sich um Jonathan aus der Serie der zwölf Helden des Alten Testaments.¹³ Der Widerpart dieser Gruppe ist die Serie der zwölf Tyrannen des Alten Testaments. Ein Kachelfragment zeigt das Brustbild eines gekrönten Mannes mit der Beischrift „SERA[H]“ (Abb. 5.3). Auf seiner Schulter liegt ein nach hinten gerichteter Streitkolben. Bei dieser Person handelt es sich um Serah aus der Serie der zwölf Tyrannen des Alten Testaments. Sowohl in Deutschland als auch im Ostseeraum war im späten 16. Jahrhundert eine Kachelserie mit verschiedenen Innenfeldern weit verbreitet, die der gleiche Archite-

turrahmen und die Beischrift „HANS BERMAN 1562“ eint.¹⁴ Vertreter dieser Serie fanden sich auch in Greifswald, wie z. B. ein Bruchstück mit der Darstellung von Adam und Eva neben dem Baum der Erkenntnis und der zentral angeordneten Schlange zeigt (Abb. 5.4). Auf einem anderen Kachelfragment sind die Beine einer stehenden Figur und darunter das Wort „SERABIN“ zu erkennen (Abb. 5.5). Es gehört zu einer in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen Serie stehender Engel.¹⁵ Im konkreten Fall handelt es sich um einen Seraph, einen Engel der ersten Hierarchie des Christentums.

Mehrfarbig glasierte Kacheln kommen in Greifswald vor allem im 16. Jahrhundert vor. Aufgrund der kostenintensiveren Herstellungsweise waren sie teurer als einfarbig glasierte Stücke und damit nicht für jeden Haushalt erschwinglich. Zu dieser Gruppe gehört ein Exemplar aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, das eine weibliche Halbfigur zeigt, die sich ein Schwert in ihre Brust sticht (Abb. 5.6). Es handelt sich um Lucretia aus der Sagewelt der frühen Römischen Republik. Sie gilt als Vorbild für weibliche Tugendhaftigkeit. Sehr beliebt waren auch Darstellungen der sieben Tugenden, die sich aus den drei göttlichen Tugenden und den vier Kardinaltugenden zusammensetzen. Ein Beispiel für die letzteren ist eine wohl um 1600 entstandene Kachel mit der Beischrift „IVSTICIA:“, also der Gerechtigkeit (Abb. 5.7). Auf einer anderen Kachel mit dem gleichen Architekturrahmen ist, der Sockelinschrift „TEMPERANCIA“ folgend, die Mäßigung dargestellt, die ebenfalls zu den Kardinaltugenden gehört (Abb. 5.8).

Wappenkacheln

Häufig fanden sich Kachelfragmente mit Darstellungen des neunfeldrigen pommerschen Wappens, was von einer starken Verbundenheit der Greifswalder Bürger mit ihren Landesherren zeugt. Oft stehen neben diesen Wappen zwei Schildhalter und im oberen Bereich sind drei Helme angeordnet. Neben einer fast vollständigen Wappenkachel (Abb. 6.1) gibt es ein Kacheloberteil (Abb. 6.2). Beide haben als Ursprung die gleiche Urform, aber die erstgenannte Kachel ist seitlich beschnitten, sodass die beiden seitlichen Helme nur noch zu erahnen sind. Bei einer genauen Betrachtung eines dritten Belegs für eine pommersche Wappenkachel ist festzustellen, dass diese

¹⁰ Kaute/Ansorge 2013. ¹¹ Der Begriff „Nischenkachel“ bezieht sich auf die Form der Kachel. Sie ist nischenförmig gestaltet und mithilfe eines Modells aus einem Stück geformt. ¹² Mit der Entstehungszeit einer Kachel ist immer der Herstellungszeitpunkt der Urform gemeint, bei der es sich in der Regel immer um eine Positivform gehandelt haben dürfte. Wie lange danach von dieser noch Negativformen sowie von diesen Negativformen Kachelblätter abgeformt wurden, kann nicht gesagt werden. ¹³ Wegner 2012, S. 220-222. ¹⁴ Ansorge 2004, Abb. 5. ¹⁵ Kaute/Schäfer 2016, S. 171-175.



Abb. 5 Kacheln mit christlichen Motiven und Tugenden. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, östliches Marktquartier. Spätgotische Nischenkachel mit dem Abbild des Heiligen Georgs. 2) Greifswald, Rakower Straße. Abbild von Jonathan aus der Serie der zwölf Helden des Alten Testaments. 3) Greifswald, August-Bebel-Platz 1. Darstellung des Serah aus der Serie der zwölf Tyrannen des Alten Testaments. 4) Greifswald, Friedrich-Loeffler-Straße 14/15. Kachelrahmen „HANS BERMAN 1562“ mit einer Darstellung von Adam und Eva neben dem Baum der Erkenntnis. 5) Greifswald, Quartier A 11. Kachelfragment mit dem Abbild des Engels Seraph. 6) Greifswald, Baderstraße 25. Darstellung der Lucretia. 7) Eldena, Klosterscheune. Darstellung der Gerechtigkeit (iustitia) aus der Serie der sieben Tugenden. 8) Greifswald, Schuhhagen 21. Abbild der Mäßigung (temperantia) aus der Serie der sieben Tugenden. Fotos: H. Schäfer

wiederum auf die gleiche Urform zurückgeht, von den beiden seitlichen Helmen ist aber noch mehr zu sehen (Abb. 6.3). Weiterhin ist am oberen Rand die Jahreszahl 1599 zu erkennen, die nachträglich in den Kachelmodel eingeritzt worden ist. Ein Kachelfragment, das sehr wahrscheinlich mittig das pommersche Wappen zierte, besitzt die Überschrift „PILIPS · VGG HERZ / OG · ZV · STETI' P 1539“ (Abb. 6.4). Mit dem Namen ist Philipp I. von Pommern-Wolgast (Reg. 1532-1560)¹⁶ gemeint und die Jahreszahl verweist auf die Wiedereröffnung der Greifswalder Universität im Zuge der Reformation. Auch unter den schon erwähnten Altfunden aus dem Keller der Ratsapotheke befindet sich ein

Fragment mit dem Brustbild einer Frau und der Jahreszahl 1539. Dieses Datum wurde ebenfalls mit der Erneuerung der Universität im Sinne der Reformation in Zusammenhang gebracht.¹⁷ Als Besonderheit ist das oben genannte Kachelbruchstück schwarz glasiert. Derartiges kommt in Mecklenburg-Vorpommern erst ab dem späten 16. Jahrhundert zögerlich in Mode. Auch der Architekturrahmen macht einen jüngeren Eindruck. Die Urform für die Kachel mit der Jahreszahl 1539 dürfte wahrscheinlich erst einige Jahrzehnte nach diesem Datum entstanden sein und es handelt sich um eine Art Gedenkkachel.



Abb. 6 Wappenkacheln. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Lange Straße 65/67. Neunfeldriges pommersches Wappen. 2) Greifswald, Käthe-Kollwitz-Grundschule. Oberteil einer Kachel mit dem pommerschen Wappen. 3) Eldena, Klosterscheune. Über dem pommerschen Wappen steht die Jahreszahl 1599. 4) Greifswald, Lange Straße 65/67. Das Kachelfragment mit der Jahreszahl 1539 verweist auf Philipp I. von Pommern-Wolgast und gedenkt der Wiederbegründung der Greifswalder Universität im evangelischen Sinne in dem genannten Jahr. Fotos: H. Schäfer

¹⁶ Reg. = Regierungszeit. ¹⁷ Pyl 1879, S. 54.



Abb. 7 Herrscherkacheln. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Baderstraße 25. Eventuell ist auf dieser Medaillonkachel der Landgraf Philipp I. von Hessen dargestellt. 2) Eldena, Klosterscheune. Der stehende Herrscher ist in zeitgenössischer spanischer Mode gekleidet (um 1560-1580). 3) Greifswald, Quartier A 11. Abbild der Königin von Polen mit der Jahreszahl 1596. 4) Greifswald, Rakower Straße. Darstellung des deutschen Kaisers Rudolf II. von Österreich. 5) Greifswald, Quartier A 11. Bildnis von Herzog Friedrich Wilhelm I. von Sachsen-Weimar. 6) Greifswald, Quartier A 11. Konterfei von Christian IV., König von Dänemark und Norwegen. Fotos: H. Schäfer



Abb. 8 Herrscherkacheln. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Schuhhagen 21. Darstellung Elisabeths I., Königin von England. 2) Greifswald, Schuhhagen 21. Bildnis von König Heinrich III. von Navarra. Fotos: H. Schäfer

Herrscherkacheln

Kacheln mit den Darstellungen sowohl regionaler als auch überregionaler Herrscher waren im 16. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts feste Bestandteile der geheizten Stuben in Greifswald und sicherlich gaben sie an kalten Wintertagen Anlass zum Erzählen ihrer Lebensgeschichten.¹⁸ Von Bedeutung waren dabei das pommersche Herzogshaus, die Kurfürsten von Sachsen, Vertreter der Reformation, deutsche Kaiser sowie europäische Herrscher. Zu einer um 1540 entstandenen Serie zeitgenössischer Herrscher gehört eine Medaillonkachel mit dem Brustbild eines wohlhabend gekleideten Mannes mit kleinem Oberlippenbart (Abb. 7.1). Es könnte sich um ein Abbild des Landgrafen Philipp I. von Hessen (Reg. 1518-1567) handeln, einen der Anführer des gegen den Papst und den Kaiser gerichteten Schmalkaldischen Bundes.¹⁹ Eine hochrechteckige Kachel zeigt einen Herrscher, der in der spanischen Mode der Zeit zwischen um 1560 und um 1580 gekleidet ist (Abb. 7.2).

Sie gehört zu einer durch denselben Rahmen verbundenen Kachelserie stehender Herrscher, deren Verbreitung nach dem gegenwärtigen Forschungsstand ausschließlich auf das Herzogtum Pommern-Wolgast begrenzt ist.²⁰ Die dargestellten Personen konnten bisher noch nicht identifiziert werden. Eine in Mittel- und Norddeutschland sowie Südkandinavien weit verbreitete Kachelserie aus der Zeit um 1596 vereint die Darstellungen von einer Herrscherin sowie sieben Herrschern.²¹ Es gibt verschiedene Rahmen sowie hochrechteckige als auch kleinere Formate. Ein hochrechteckiges Exemplar aus Greifswald zeigt eine gekrönte Frau mit Mühlsteinkragen und die Beischrift „DIE KONIGIN IN / POLEN AO 1596“ (Abb. 7.3). Für die Identifizierung dieser Königin gibt es zwei Möglichkeiten. Die im Jahre 1523 geborene Anna Jagiellonica war von 1575 bis 1576 Alleinherrcherin im Königreich Polen und bis zu ihrem Tod im Jahre 1596 auch noch formell Königin von Polen.

¹⁸ Schäfer 2021. ¹⁹ Wegner 2012, S. 215. ²⁰ Schäfer 2015. ²¹ Schäfer 2006, S. 25-28; Schäfer 2007, S. 185-188; Ansorge/Schäfer 2009, S. 167.



Abb. 9 Herrscherkacheln. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Schuhhagen 21. Auf der Medaillonkachel ist wohl das Brustbild einer pommerschen Herzogin zu sehen. 2) Greifswald, Schuhhagen 21. Das Konterfei könnte einen pommerschen Herzog zeigen. 3) Greifswald, Quartier A 11. Medaillonkachel mit dem vermutlichen Abbild einer Herzogin zu Pommern. 4) Greifswald, Lange Straße 23/25/27. Vermutliche Darstellung eines pommerschen Herzogs auf einer Medaillonkachel. Fotos: H. Schäfer



Abb. 10 Herrscherkacheln. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Quartier A 11. Abbild von Kurfürst August von Sachsen. 2) Greifswald, Quartier A 11. Auf diesem Kachelfragment ist entweder Christian I. oder Christian II. verewigt. Beide waren sächsische Kurfürsten. 3) Eldena, Klosterscheune. Diese Kachel zeigt entweder den sächsischen Kurfürsten Christian I. oder Christian II. 4) Greifswald, Lange Straße 65/67. Abbild des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. Fotos: H. Schäfer

Im Jahre 1576 heiratete sie Stephan Báthory, der ab jetzt polnischer König war (Reg. 1576-1586). König Sigismund III. Wasa von Polen (Reg. 1587-1632) heiratete 1592 in erster Ehe die im Jahre 1573 geborene Anna von Österreich. Sie verstarb schon 1598. Auf der Kachel ist eine Frau jüngeren Alters dargestellt, was für Anna von Österreich sprechen würde. In demselben Architekturrahmen gibt es die Dar-

stellung eines Herrschers und den Beischriftenrest „RVD[- -]“. Hiermit ist Rudolf II. von Österreich, der Kaiser des Heiligen Römischen Reichs (Reg. 1576-1612), gemeint (Abb. 7.4). Auf der dritten Kachel in diesem Bunde kann „[- -] ANVS IIII / [- - -]IG IN DENMA“ gelesen werden, was für Christian IV., König von Dänemark und Norwegen (Reg. 1588-1648), steht (Abb. 7.6). Ebenfalls zu dieser Kachelserie



Abb. 11 Kacheln mit verschiedenen Bildprogrammen. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Quartier A 11. Der Trommler ist in der typischen Tracht des frühen 16. Jahrhunderts gekleidet. 2) Greifswald, Rakower Straße. Sinnbild der Rhetorik aus der Serie der Sieben freien Künste. Fotos: H. Schäfer

gehört ein Exemplar kleineren Formats mit der Beischrift „[- - -] KVR DVX SAX“ unter dem Brustbild. Hiermit ist Herzog Friedrich Wilhelm I. von Sachsen-Weimar (Reg. 1573-1602) in seiner Funktion als kurfürstlicher Vormund (1591-1601) von Christian II. (Reg. 1591-1611) gemeint (Abb. 7.5).²² Eine andere Herrscherserie aus den 1590er-Jahren zeigt stehende Personen in zeitgenössischer spanischer Mode. Hierzu gehört auch ein Abbild der englischen Königin Elisabeth I. (Reg. 1558-1603) (Abb. 8.1). Aufgrund weiterer in Mecklenburg-Vorpommern gefundener Kachelreste dieser Art ist eine vollständige Lesung der um den Kopf positionierten Beischrift „ELISABET REGIN ANGLIAE“ möglich.²³ Bei einer männlichen Person dieser Serie fehlt die Beischrift (Abb. 8.2).

Auch hier gibt es Vergleichsfunde mit einer Beischrift, die den Schluss zulassen, dass es sich um König Heinrich III. von Navarra (Reg. 1572-1610) handelt, der ab 1589 unter dem Namen Heinrich IV. auch König von Frankreich war.

Im Folgenden sollen vier Medaillonkacheln vorgestellt werden, die aufgrund der Kleidung der Personen sehr wahrscheinlich in den Jahren um 1600 entstanden sind. Auf einer als Eckkachel gearbeiteten Medaillonkachel ist das Brustbild einer Frau zu erkennen (Abb. 9.1). Sehr wahrscheinlich handelt es sich um eine pommersche Herzogin. Auf einer anderen Eckkachel mit gleichem Akanthusblattrahmen ist wohl ein pommerscher Herzog dargestellt (Abb. 9.2). Sehr wahrscheinlich handelt es sich um ein Paar, da die Falten der Mühlsteinkragen gleich gestaltet sind. Eine weitere Medaillonkachel mit dem vermutlichen Abbild einer pommerschen Herzogin besitzt einen ähnlichen, aber anders gestalteten Rahmen, wie man bei genauer Betrachtung der in den Eckzwickeln befindlichen Akanthusblätter erkennen kann (Abb. 9.3). Für den eben vorgestellten Rahmen findet sich auch ein wiederum in spanischer Mode gekleideter Herr, der wohl ebenfalls ein pommerscher Herzog war (Abb. 9.4).

²² Hoffmann 2001, S. 111. ²³ Kaute/Schäfer 2016, S. 178.



Abb. 12 Kacheln mit verschiedenen Bildprogrammen. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Johann-Sebastian-Bach-Straße 34. Sinnbild des Gehörs aus der Serie der fünf Sinne. 2) Greifswald, Johann-Sebastian-Bach-Straße 34. Allegorie des Fühlens aus der Serie der fünf Sinne. 3) Greifswald, Markt 7. Kachelfragment mit der Darstellung der Planetengottheit Sol. 4) Greifswald, Lange Straße 65/67. Fragment einer Reiterkachel. 5) Greifswald, Käthe-Kollwitz-Grundschule. Fragment einer Reiterkachel. 6) Greifswald, Lange Straße 65/67. Beischrift „ALEXANDER“ von einer Reiterkachel. 7) Greifswald, Lange Straße 65/67. Die Beischrift „ARIOCH“ zierte ehemals eine Reiterkachel. Zeichnungen: U. Kegel. Fotos: H. Schäfer

In Greifswald war eine im Jahre 1611 oder kurz danach entstandene Kachelserie mit den Konterfeis sächsischer Kurfürsten sehr beliebt.²⁴ Offensichtlich handelt es sich um eine Ahngalerie. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Serie ist der südliche Ostseeraum.²⁵ In einem reich geschmückten Architekturrahmen mit den Darstellungen von Adam und

Eva ist ein Herrscher als Halbfigur in Dreiviertelansicht und der Buchstabenfolge „AG[T]“ zu sehen (Abb. 10.1). Bei dem Dargestellten handelt es sich um den sächsischen Kurfürsten August (Reg. 1553-1586). Im selben Rahmen gibt es eine Person, die – bei vollständigen Kacheln – mit der Buchstabenkombination „CHZS“ gekennzeichnet ist (Abb. 10.2).

²⁴ Wegner/Schäfer 2013. ²⁵ Majewski 2015, S. 193.



Abb. 13 Dekorkacheln. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Baderstraße 25. Die Blattnapfkachel stammt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. 2) Greifswald, Lange Straße 65/67. Der Dekor auf einer quadratischen Kachel besteht aus vier Schälchen. 3) Greifswald, Rakower Straße. Die Kachel zeigt einen reich dekorierten Architekturrahmen mit einer Blumenvase im Innenfeld. 4) Greifswald, Schuhhagen 10. Rautenkacheln wie dieses sparsam verzierte Stück gibt es seit dem späten 16. Jahrhundert. 5) Greifswald, Graues Kloster. Schmalfeld einer Eckkachel mit dem Abbild eines eulenartigen Vogels über einer Blumenvase. 6) Greifswald, Schuhhagen 21. Architekturkachel mit perspektivisch angelegter Nischenbasis. Fotos: H. Schäfer

Damit könnte sowohl Christian I. (Reg. 1586-1591) als auch Christian II. (Reg. 1591-1611) gemeint sein. Das gleiche Konterfei mit den Buchstaben „CHZS“ findet sich auch in einem schlichten Eierstabrahmen wieder (Abb. 10.3). Bei dem dritten Herrscher in diesem Bunde finden sich die Buchstaben „IG“ (Abb. 10.4), die für Johann Georg I. von Sachsen (Reg. 1611-1656) stehen.

Kacheln mit verschiedenen Bildprogrammen

Neben den eben vorstellten Kachelgruppen gibt es zahl-

reiche weitere Kacheln mit Personendarstellungen, die andere Inhalte zum Thema haben, wie der folgende kleine Einblick zeigen soll. In das frühe 16. Jahrhundert datiert eine Nischenkachel, auf der ein trommelnder Landsknecht mit Kuhmaulschuhen zu sehen ist (Abb. 11.1). Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammt eine Kachel, die eine stehende Frau und einen kleinen Knaben zeigt (Abb. 11.2). Sie ist eine allegorische Darstellung für die Rhetorik aus der Serie der Sieben freien Künste.²⁶ Diese Serie war eine Grundlage für den Unterricht an Schulen und für das

²⁶ Wegner 2023, S. 197.



Abb. 14 Dekorkacheln. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Friedrich-Loeffler-Straße 14/15. Rosettenkachel mit mehrfarbiger Glasur. 2) Greifswald, Baderstraße 25. Diese Kachel mit einem Blütenmotiv ist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden. 3) Greifswald, Baderstraße 25. Grün glasierte Rosettenkachel aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. 4) Greifswald, Graues Kloster. Bei diesem Bruchstück handelt es sich um eine sogenannte „Tapetenmusterkachel“. Fotos: H. Schäfer

humanistische Bildungsideal im Zuge der Reformation. Zu einer wohl im frühen 17. Jahrhundert entstandenen Serie der fünf Sinne gehört eine Laute spielende Dame in einem prächtigen Architekturrahmen und der Beischrift „DAS GEHERRE“, womit das Gehör gemeint ist (Abb. 12.1).²⁷ Aus demselben archäologischen Befund stammt eine Kachel mit identischem Rahmen und demselben Thema im Innenfeld (Abb. 12.2). Die Beischrift „DAS VIELLEN“ zeigt, dass es sich um ein Sinnbild für das Fühlen handelt. Ein typisches Thema der Renaissancekunst im Zuge des Wiederauflebens der antiken Astrologie waren die Planetengottheiten. Ein Bruchstück einer derartigen, wohl in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstandenen Kachel zeigt den Planetengott Sol, also den Sonnengott, mit Strahlenkrone und Zepter (Abb. 12.3).²⁸

Auch die Kachelforschung steht gelegentlich vor noch

ungelösten Rätseln, wie an einem Beispiel gezeigt werden soll. In Greifswald waren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts schwarz glasierte Reiterkacheln sehr beliebt. Es gibt mindestens zwei Reiterserien, die sich durch zwei verschiedene, aber sehr ähnliche Rahmen trennen lassen. Bei der einen ist der Architekturbogen mit ganzen Kugeln (Abb. 12.4) und bei der anderen mit halben Kugeln (Abb. 12.5) verziert. Als Beischriften konnten bisher nur die Namen „ALEXANDER“ (Abb. 12.6) und „ARIOCH“ (Abb. 12.7) ermittelt werden. Bei dem erstgenannten Namen ist man geneigt, an den makedonischen König Alexander den Großen (Reg. 336-323 v. Chr.) zu denken. Aus Lettland sind entfernt ähnliche Reiterkacheln bekannt geworden, die mit den vier antiken Monarchien in Verbindung gebracht werden.²⁹ Es konnte bis jetzt noch nicht geklärt werden, ob dies auch die Lösung für die Greifswalder Funde ist.

²⁷ Konze/Schäfer 2007, S. 142. ²⁸ Wegner 2012, S. 227-229. ²⁹ Ose 1996, S. 72-73.



Abb. 15 Gesimskacheln. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Baderstraße 25. Gesimskachel mit einem Distelrankenfries. 2) Greifswald, Domstraße 10. Gesimskachel mit einem Akanthusblattfries. 3) Greifswald, Lange Straße 23/25/27. Gesimskachel mit Darstellung einer Vase mit Ranken und Blumen. 4) Greifswald, Lange Straße 65/67. Auf der Gesimskachel ist ein Trompete blasender Engel zu erkennen. 5) Greifswald, Graues Kloster. Diese Kranzkachel war einmal ein Teil des oberen Abschlusses eines Ofens. 6) Greifswald, Lange Straße 23/25/27. Diese gebogene Kranzkachel war ein Teil eines runden Turmaufbaus. Fotos: H. Schäfer

Dekorkacheln

In großer Zahl gibt es Kacheln, die mit geometrischen Mustern oder Motiven aus der Pflanzenwelt verziert sind. Eine – von der Form her gesehen – aufwendig herzustellende Kachelgruppe sind Blattnapfkacheln³⁰ aus dem 16. Jahrhundert.³¹ Ein derartiges Beispiel ist in den Eckzwickeln mit kleinen Blüten verziert (Abb. 13.1). Nur mithilfe eines Models ist eine quadratische Kachel gefertigt, die vier Schälchen zeigt (Abb. 13.2). Auf einer grün glasierten

Kachel aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist eine üppige Rosette zu erkennen (Abb. 14.3). Eine Kachel mit der gleichen Rosette ist dagegen polychrom glasiert (Abb. 14.1). Eine andere Blüte ziert eine weitere Kachel aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Abb. 14.2).

Im späten 16. Jahrhundert kommen Kacheln auf, die als Grundmuster eine Raute besitzen. Sie können flächen-deckend dekoriert oder auch sehr schlicht gehalten sein (Abb. 13.4).

³⁰ Eine Blattnapfkachel besteht aus einem hinteren, auf der Töpferscheibe gedrehten Napf, der mit einem gemodelten, vorgesetzten Blatt kombiniert wurde. Das vorgesetzte Blatt musste entlang der Napfmündung rund ausgeschnitten werden. ³¹ Schäfer 2017.

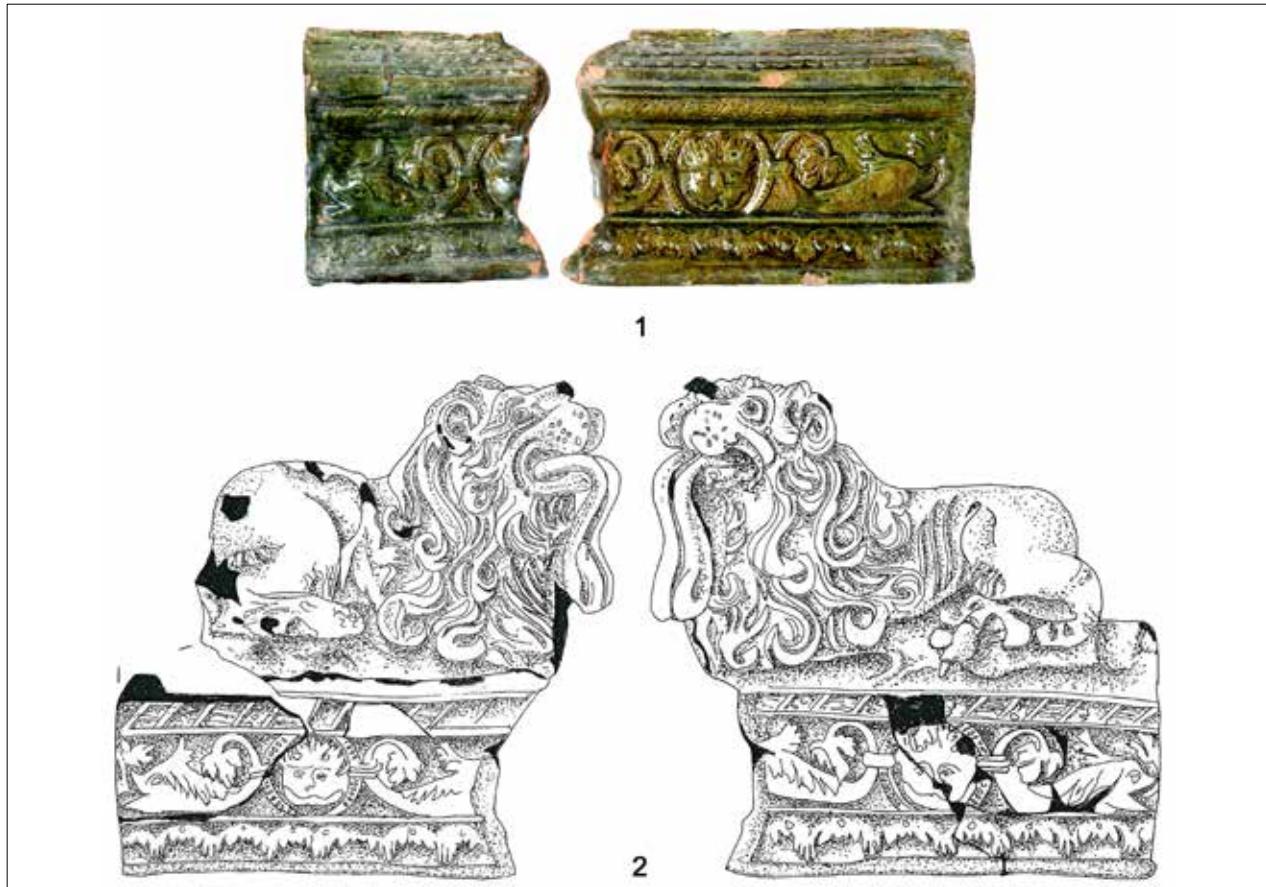


Abb. 16 Gesimskacheln. Maßstab 1:3. 1) Greifswald, Schuhhagen 21. Eckkachel eines Gesimses mit einer von Delfinen begleiteten Maske. 2) Greifswald, Johann-Sebastian-Bach-Straße 34. Löweneckkachel eines Zwischengesimses. Zeichnungen: U. Kegel. Fotos: H. Schäfer

In Greifswald waren ab um 1600 sogenannte „Tapetenmusterkacheln“ sehr beliebt. Sie sind an textile Vorbilder angelehnt und ergeben erst durch das Zusammenfügen mehrerer Kacheln ein endlos fortlaufendes, flächiges Ornament. Ein derartiges Fragment verkörpert eine Variante, bei der erst unter Benutzung von vier Kacheln eine kleine Rosette entstand (Abb. 14.4).

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kommen Kacheln mit reich verzierten Architekturbögen vor, die im nischenartigen Innenfeld Blumenvasen und andere Dekore zeigen. Die Hersteller der Urformen ließen sich wohl von einem Horror Vacui leiten, also einem Bedürfnis, leere Stellen auszufüllen. Bei einem Vertreter dieser Gruppe ist das zentrale Motiv eine kleine Vase, in der ein großer Blumenstrauß steckt (Abb. 13.3).

Eine hochrechteckige Kachel dieser Art besitzt eine perspektivisch angelegte Nischenbasis (Abb. 13.6). Auf dem Schmalfeld einer quadratischen Eckkachel ist im Innenfeld unten eine Blumenvase und darüber ein eulenartiger Vogel zu erkennen (Abb. 13.5).

Gesims- und Kranzkacheln

Die Kachelöfen bestanden meist aus zwei Baukörpern. In dem breiteren Unterbau befand sich der Feuerkasten und der Oberbau war in der Regel etwas schmäler. Diese Baukörper wurden durch waagerechte Gesimse getrennt. So konnte es Sockelgesimse, den Ober- und Unterbau trennende Zwischengesimse und Kranzgesimse geben. Als Bauteile für diese dienten langrechteckige Gesimskacheln. Ein Beispiel aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt einen Distelrankenfries (Abb. 15.1). Ein typischer Vertreter aus dem frühen 17. Jahrhundert ist eine schwarz glasierte Gesimskachel mit einem Akanthusblattfries (Abb. 15.2). Auf einer stark profilierten Gesimskachel ist eine Vase zu sehen, aus der Ranken und Blumen erwachsen (Abb. 15.3). Eine Eckkachel für ein Gesims zeigt zentral eine Maske, zu deren Seiten je ein Delfin angeordnet ist (Abb. 16.1). Wohl auf den Ecken von Zwischengesimsen konnten Kacheln positioniert werden, die mit prächtigen Löwen gestaltet waren. Ein derartiges Stück ist mit einer Gesimskachel kombiniert, deren Dekor mit der eben vorgestellten identisch ist (Abb. 16.2).



Abb. 17 Sonderformen. Maßstab 1:3/Abb. 17.4 Maßstab 1:1. 1-3) Greifswald, Baderstraße 25. Diese drei Leistenkacheln in Form von Landsknechten gehörten ehemals zu einem prächtigen Kachelofen. 4) Greifswald, Käthe-Kollwitz-Grundschule. Dieser Steckpfropfen gehört zu den kleinsten Bauteilen eines Kachelofens. 5) Greifswald, Käthe-Kollwitz-Grundschule. Diese Bekrönungskachel zeigt einen doppelköpfigen Adler. 6) Greifswald, Käthe-Kollwitz-Grundschule. Bekrönungskachel in Form eines Dreiecks, begleitet von zwei Delfinen. 7) Greifswald, Graues Kloster. Diese Bekrönungskachel zeigt als Zierde Fächerrosetten. Fotos: H. Schäfer

Erwähnenswert ist auch die Darstellung eines fliegenden Engels, der mit vollen Wangen eine Trompete bläst (Abb. 15.4). Auf einer trapezförmigen Kranzkachel ist eine von Rosetten begleitete Raute und darüber ein Akanthusblattfries dargestellt (Abb. 15.5).

Aufgrund der Kachelform kann gesagt werden, dass sie ehemals zu einem Ofen gehörte, der einen mehrreckigen Turmaufbau hatte. Dagegen ermöglichte die leicht gebogene Kranzkachel im Zusammenspiel mit leicht gebogenen Blattkacheln einen runden Turmaufbau (Abb. 15.6).

Sonderformen

Die eben vorgestellten Kachelgruppen wurden zum Bau eines repräsentativen Standardofens benötigt. Wer meinte, dass sein Kachelofen noch zu schlicht gestaltet war, der konnte beim Töpfer weiteres Zubehör ordern. Für die Überdeckung der Kachelränder gab es schmale Leistenkacheln, die unter Beachtung der speziellen Motive senkrecht oder waagerecht angebracht wurden. Überreste von mehreren vertikalen, in Form von Landsknechten gestalteten Leistenkacheln fanden sich in der Nähe des Marktes und gehörten zu einem besonders prächtigen, wohl um 1530/40 zu datierenden Kachelofen (Abb. 17.1-3). Der Besitzer dieses mehrfarbig gestalteten Ofens wird zur Greifswalder Oberschicht gehört haben. Von kleinerer Gestalt sind Steckpropfen, eine Art keramische Ziernägel. Falls es noch eine kleine leere Stelle am Kachelofen auszufüllen gab, dann konnten sie zur Anwendung kommen. Ein derartiges Beispiel zeigt einen bärtigen Männerkopf (Abb. 17.4). Zum Abschluss dieses kleinen Einblicks in die in Vergessenheit geratene Bilderwelt der geheizten Stuben des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit in Greifswald müssen noch Bekrönungskacheln vorgestellt werden. Sie waren über dem oberen Gesims angeordnet und konnten dem Ofen sprichwörtlich die Krone aufsetzen. Auf einem derartigen Stück ist unter einer Krone in einem ovalen Medaillon ein doppelköpfiger Adler, also der Reichsadler, zu erkennen (Abb. 17.5). Auf den Seiten einer dreiecksförmigen Bekrönungskachel liegen zwei Delfine (Abb. 17.6). Neben diesen hohen Bekrönungskacheln gab es auch gedrungene Exemplare. Hierzu zählt z. B. ein mit drei Fächerrosetten verziertes Stück (Abb. 17.7).

Literaturverzeichnis

Ansorge 2004

Ansorge, Jörg: Renaissancetöpferei an der Stadtmauer in Greifswald. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 11. Waren 2004, S. 78-96.

Ansorge/Schäfer 2009

Ansorge, Jörg; Schäfer, Heiko: Die Ausgrabungen im Stralsunder Johanniskloster in den Jahren 2006 und 2007 unter besonderer Berücksichtigung der spätgotischen und renaissancezeitlichen Ofenkacheln. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 16. Neustrelitz 2009, S. 136-176.

Hoffmann 2001

Hoffmann, Claudia: Renaissancekacheln aus dem Altbestand des Kulturhistorischen Museums der Hansestadt Stralsund. In: Von der Feuerstelle zum Kachelofen - Heizanlagen und Ofenkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit - Beiträge des 3. Wissenschaftlichen Kolloquiums Stralsund 9.-11. Dezember 1999 (Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern, Band 3). Stralsund 2001, S. 97-123.

Kaute/Ansorge 2013

Kaute, Peter; Ansorge, Jörg: Kurze Fundberichte 2012. Eldena, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Fpl. 15. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 60. Jahrbuch 2012. Schwerin 2013, S. 458-462.

Kaute/Rütz/Samariter 2013

Kaute, Peter; Rütz, Torsten; Samariter, Renate: Kurze Fundberichte 2012. Greifswald, Hansestadt, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Fpl. 193. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 60. Jahrbuch 2012. Schwerin 2013, S. 466-479.

Kaute/Schäfer 2016

Kaute, Peter; Schäfer, Heiko: Ein im Dreißigjährigen Krieg abgelagerter Kachelkomplex vom Alten Garten 3 in Schwerin. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 23. Neustrelitz 2016, S. 167-186.

Konze/Schäfer/Schäfer 2007

Konze, Marlies; Schäfer, Cathrin; Schäfer, Heiko: Töpferabfall und Brandschutt des 17. Jahrhunderts von der Ausgrabung Langenstraße 22 bis 24 und Frankenstraße in der Hansestadt Stralsund. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 14. Neustrelitz 2007, S. 113-149.

Majewski 2015

Majewski, Marcin: Renesansowe kafle zachodniopomorskie. Studium z historii ogrzewania wewnętrz mieszkaniowych. Szczecin 2015.

Ose 1996

Ose, Ieva: Podiņu Krāsnis Kurzemes un Zemgales Pilīs. 15. gs. beigas – 18. gs. Sākums. Riga 1996.

Pyl 1879

Pyl, Theodor: Geschichte der Stadt Greifswald und Vierzigster Jahresbericht der Rügisch-Pommerschen Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde von 1877-1879. Greifswald 1879.

Samariter/Rütz/Albrecht 2016

Samariter, Renate; Rütz, Torsten; Albrecht, Maria: Kurze Fundberichte 2014. Greifswald, Hansestadt, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Fpl. 214. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 62. Jahrbuch 2014. Schwerin 2016, S. 372-397.

Schäfer 2006

Schäfer, Heiko: Renaissancezeitliche Kacheln aus dem Rostocker Armenhaus. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Beiheft 10. Neustrelitz 2006, S. 19-29.

Schäfer 2007

Schäfer, Heiko: Kacheln von den Grundstücken Mühlenstraße 10 bis 14 in Stralsund unter besonderer Berücksichtigung der im Jahre 1680 zugrunde gegangenen Öfen. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 14. Neustrelitz 2007, S. 169-198.

Schäfer 2015

Schäfer, Heiko: Eine frühneuzeitliche Kachelgruppe stehender Herrscher in spanischer Mode aus dem Herzogtum Pommern-Wolgast. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 22. Neustrelitz 2015, S. 180-187.

Schäfer 2017

Schäfer, Heiko: Ein Kachelfund mit Importen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vom Anklamer Pferdemarkt. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 24. Neustrelitz 2017, S. 146-152.

Schäfer 2021

Schäfer, Heiko: Herrscherbilder in der geheizten Stube. In: Archäologie in Deutschland. Heft 2/2021. Darmstadt 2021, S. 26-29.

Schindler 2012

Schindler, Giannina: Kurze Fundberichte 2011. Greifswald, Hansestadt, Fpl. 187. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 59. Jahrbuch 2011. Schwerin 2012, S. 437-440.

Schindler 2017

Schindler, Giannina: Kurze Fundberichte 2015. Greifswald, Hansestadt, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Fpl. 202. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 63. Jahrbuch 2015. Schwerin 2017, S. 373-375.

Schindler 2021

Schindler, Giannina: Kurze Fundberichte 2019. Greifswald, Hansestadt, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Fpl. 240. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 67. Jahrbuch 2019. Schwerin 2021, S. 416-423.

Schindler/Rütz 2010

Schindler, Giannina; Rütz, Torsten: Kurze Fundberichte 2009. Greifswald, Hansestadt, Fpl. 60. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 57. Jahrbuch 2009. Schwerin 2010, S. 497-501.

Wegner 2012

Wegner, Martina: Ein renaissancezeitlicher Kachelkomplex aus Stralsund – Rekonstruktionsansatz der Kachelserien. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 59. Jahrbuch 2011. Schwerin 2012, S. 199-249.

Wegner 2023

Wegner, Martina: Sächsische Ofenkeramik der frühen Neuzeit. Produktion und Bildmotive sowie deren Ausbreitung am Beispiel der Töpfereiabwürfe vom Wilhelm-Leuschner-Platz in Leipzig (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen, Band 84). Dresden 2023.

Wegner/Schäfer 2013

Wegner, Martina; Schäfer, Heiko: Eine renaissancezeitliche Kachelserie sächsischer Herrscher aus Mecklenburg-Vorpommern. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 20. Neustrelitz 2013, S. 202-209.

Alles noch Caspar David? – Das Stammhaus der Familie Friedrich in der Greifswalder Langen Straße 57

Torsten Rütz

Das Jubiläumsjahr 2024 hat das Wirken des Malers Caspar David Friedrich und die Beziehungen seiner Familie in die damalige Greifswalder Stadtgesellschaft in vielfältiger Weise in den Fokus gerückt. An dieser Stelle soll auch die Baugeschichte des Stammhauses der Familie in der Langen Straße nochmals in den Blick genommen werden.

Das Vorderhaus an der Langen Straße

Das Haus, das der Vater des Malers, der Lichtgießer Adolph Gottlieb Friedrich (1730–1809), 1765 in der Langen Straße im Schatten der Nikolaikirche erwarb, war damals 30 Jahre alt. Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die Hausstelle noch als „wüst“ bezeichnet¹ und noch 1717 als Garten genutzt. Kurz vor 1735² ließ der Bauschreiber und spätere Kaufmann Benjamin Wendt jenes zweieinhalbgeschossige, fünfachsige Traufenhaus errichten, das von seinen Erben dann 1765 an Adolph Gottlieb Friedrich verkauft wurde. Obwohl das Gebäude 1901 abbrannte, ist es durch mehrere Zeichnungen und Fotos in seiner äußeren Ansicht und auch in der inneren Struktur dokumentiert. (Abb. 1–3)



Abb. 2 Greifswald, Lange Str. 57. Darstellung des Hauses vor dem Brand von 1901. Blick nach Südwesten. Zeichnung von Adolf Kreutzfeldt um 1930 nach einer historischen Postkarte. Besitz- und Fotonachweis: Pommersches Landesmuseum Greifswald K2/892



Abb. 1 Greifswald, Lange Straße 57. Aquarell des Friedrich'schen Stammhauses von Johann Martin Giehr um 1840. Blick nach Süden. Besitz- und Fotonachweis: Pommersches Landesmuseum Greifswald aa002279



Abb. 3 Greifswald, Lange Straße 57. Neben dem barocken Haupthaus sind in der Turmgasse ein Zwischenbau und das anschließende Werkstattgebäude zu erkennen. Blick nach Süden. Abbildungsvorlage: Ausschnitt aus einer Postkarte von 1898, Bildarchiv Rütz

¹ Vgl. Schwedische Landesaufnahme 2002. ² Vgl. Schönrock 2016, S. 250.

Es war teilunterkellert und besaß neben drei Vollgeschossen noch zwei Ebenen im Dachwerk. Dreigeschossige Traufenhäuser waren in der Barockzeit in Greifswald eher die Ausnahme.³ Meist war das niedrigere zweite Obergeschoss in solchen Häusern auch zunächst nicht ausgebaut, sondern wurde z. B. durch den Einbau einer Darre zum Trocknen oder Rösten von Getreide oder Hopfen (für die Bierherstellung) genutzt. Häufiger waren daher die Fensteröffnungen des zweiten Oberschosses zunächst auch nur durch Holzluken verschlossen und nicht durch verglaste Fensterflügel. (Abb. 2 und 3)

Heute steht an der Stelle des barocken Vorderhauses Lange Straße 57 ein dreigeschossiger roter Klinkerbau, der mit seinem zurückhaltenden Dekor bereits auf das Ende der Neugotik in der Zeit nach 1900 verweist. (Abb. 4) Errichtet wurde dieser Neubau unmittelbar nach dem Brand bis 1902 im Auftrag von Adolf Langguth (1823-1910), einem Neffen der Friedrichs, nach Entwürfen des Greifswalder Stadtbaumeisters Friedrich Haas (1843-1927).⁴ Der dekorative Bezug auf die Gotik am Haus ist der durch die



Abb. 4 Greifswald, Lange Straße 57. Blick auf das nach dem Brand von 1901 errichtete Vorderhaus in neugotischer Formensprache. Blick nach Südwesten. Foto: T. Rütz (2024)

Romantik ausgelösten Mittelalterbegeisterung des frühen 19. Jahrhunderts zu verdanken, in der Caspar David Friedrich ein entscheidender Protagonist war.

Das Werkstattgebäude am Kirchhof

Während sich die Werkstatt für das Ziehen der Kerzen und der Verkaufsbereich im Erdgeschoss des barocken Vorderhauses befanden, wurde die Seifensiederei im Hintergebäude betrieben. Im Jahr 1766 stellte Adolph Gottlieb Friedrich einen diesbezüglichen Antrag an den Rat. Der damals vorhandene Anbau am Kirchplatz war zweigeschossig und von einem Satteldach überdeckt, aber nicht unterkellert. Der Werkstattbaubestand aus Fachwerk besaß nur im Erdgeschoss zum Kirchplatz hin eine vielleicht nachträglich erneuerte, massive Außenwand. (Abb. 5)



Abb. 5 Greifswald, Lange Straße 57. Blick auf das Werkstattgebäude am Nikolaikirchplatz vor dem Neubau von 1844. Zeichnung von Gustav Berlin von 1844. Blick nach Norden. Besitz- und Fotonachweis: Pommersches Landesmuseum Greifswald aa002278

Die heute am Kirchhof stehende Seifensiederei ist ein sechs Fensterachsen breiter, dreigeschossiger und vollunterkellerter Bau mit Backsteinfassaden zum Nikolaikirchplatz und zur schmalen Turmgasse. (Abb. 6) Das Haus wurde 1844 im Auftrag von Gustav Adolf Friedrich (1809-1888), einem Neffen des Malers, errichtet. Das massive Erdgeschoss des Neubaus wird durch einen Sägezahnfries abgeschlossen. Darüber sind jeweils zwei der insgesamt sechs Fensterachsen durch flache Pfeiler zusammengefasst und zur Dachkante hin von flachen Segmentbögen überfangen. Auf der Traufkante stehen Zinnen als Dachabschluss, die an die Architektur von Burgen oder Stadtmauern erinnern.

³ Vgl. Schönrock 2016 ⁴ Zur Haus- und Familiengeschichte der Friedrichs siehe die ausführlichen Informationstafeln im Caspar-David-Friedrich-Zentrum Lange Straße 57, recherchiert und zusammengestellt von Susanne Papenfuß und Dagmar Lüke. Vgl. dazu auch Papenfuß 2024.



Abb. 6 Greifswald, Lange Straße 57. Gesamtblick auf die Südfront des Werkstattgebäudes von 1844. Der Neubau ist in sparsam neugotischem Dekor gestaltet. Blick nach Norden. Foto: T. Rütz (1986)

Die Architektur nimmt mit diesen Formen vielfältigen Bezug auf die Architektur des Mittelalters und wurde für ein einfaches Wirtschaftsgebäude vergleichsweise aufwendig gestaltet. Zum Innenhof des Grundstückes hin besitzt der Bau eine traditionelle und mit Ziegeln ausgemauerte Fachwerkfassade. (Abb. 7 und 8)

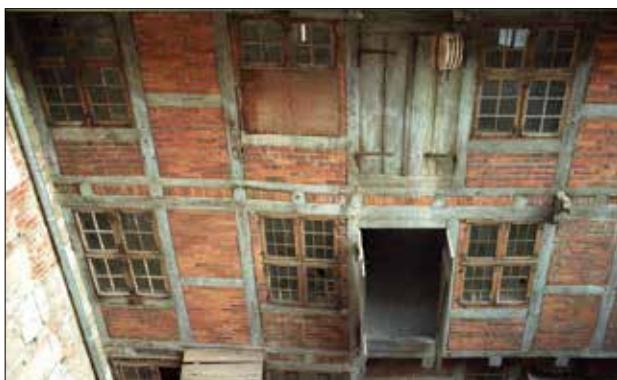


Abb. 7 Greifswald, Lange Straße 57. Blick auf die nördliche Hoffassade des Werkstattgebäudes mit Ladelluken und Aufzugsrolle. Die Fenstergargen und -flügel stammen wohl weitgehend aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert und wurden am Gebäude wiederverwendet. Blick nach Süden. Foto: T. Rütz (1992)

Besonders früh in der vorpommerschen Architekturlandschaft ist die Gestaltung eines nur flach (in diesem Fall flach nach Norden) geneigten Daches zu beobachten. (Abb. 9) Da damals mit den heute üblichen geteerten Dachpappen erst experimentiert wurde, war die Abdichtung derartiger Konstruktionen kompliziert und reparaturfällig.⁵ Am Speichergebäude sollte zunächst wohl Eisenblech zur Dachabdichtung eingesetzt werden.⁶ Das äußere Erscheinungsbild des Neubaus zum Nikolai-

kirchplatz hin wirkte nicht nur durch ihr Flachdach modern, sondern auch durch die damals hochaktuellen Verweise auf mittelalterliche Architekturen. Einer der ersten Neubauten in neugotischen Formen in Pommern war die Kapelle auf dem Greifswalder Alten Friedhof, die 1821-

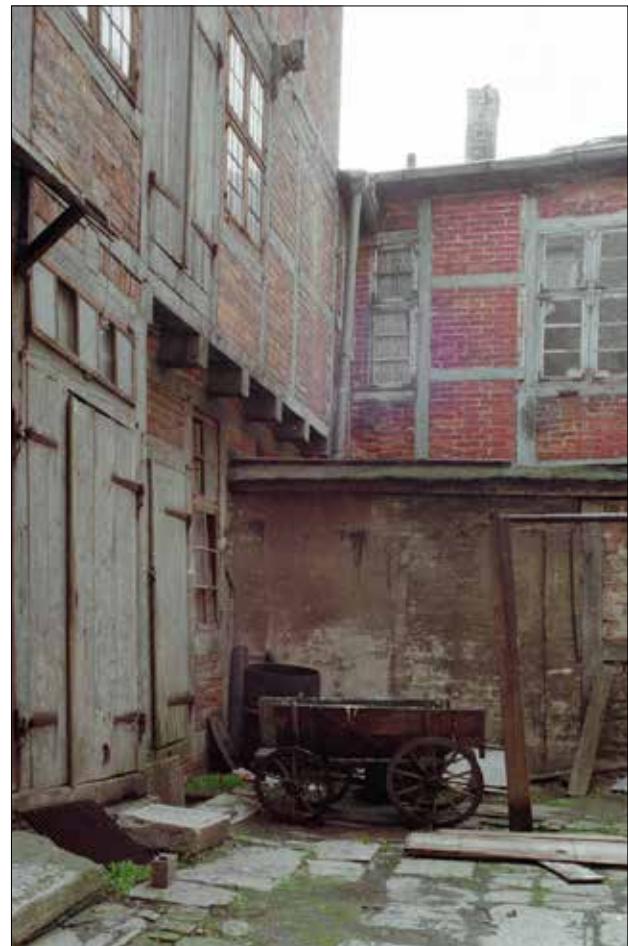


Abb. 8 Greifswald, Lange Straße 57. Blick in den Innenhof und auf das Werkstattgebäude von 1844 nach Westen. Im Hintergrund das Fachwerk des zeitgleich errichteten Seitenflügels des Nachbarhauses Lange Straße 55. Blick nach Westen. Foto: T. Rütz (1991)

1826 unter Johann Gottlieb Giese (1787-1838, Architekt der Umgestaltung der Greifswalder Nikolaikirche) errichtet wurde und die leider 1987 einem unnötigen Abriss zum Opfer fiel.

Deutlich beeinflusst dürfte die Außengestaltung der Seitensiederei auch durch die innovative Architektur des preußischen Architekten Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) und seiner 1836 in Berlin fertiggestellten Bauakademie sein.

⁵ Geteerte Dächer wurden wohl erstmals beschrieben von Friedrich Buttel: Praktische Erfahrungen über Dornische Dächer. Neubrandenburg/Friedland 1841. ⁶ Vgl. Akte zum Neubau im Stadtarchiv Greifswald „Acta betreffend den Nicolai-Kirchhof STAG Rep. 5, Nr. 6286, Blatt 51-53“.

Diese sehr gleichmäßig durch Pilaster gegliederte Gestaltung einer Architektur in Sichtbackstein, damals ein Novum, ist in der Grundstruktur auch an der einfachen Werkstattarchitektur der Greifswalder Seifensiederei zu erkennen.



Abb. 9 Greifswald, Lange Straße 57. Das Werkstattgebäude von 1844 im zweiten Obergeschoss. Erkennbar sind die dreiseitig ummauerten Fachwerkhölzer sowie Spuren älterer Erstverwendungen (Zapfen- und Stakenlöcher) an einigen Hölzern. Blick nach Osten. Fotos: T. Rütz (1992)

Innen war das neue Werkstattgebäude traditionell konstruiert. Die Wände des Kellergeschosses bestehen aus gespaltenen Feldsteinen und die Räume werden hier von steinernen Kappengewölben überdeckt, die auf gemauerten Gurten ruhen. Dies war seit kurz vor 1800 die typische Art der Einwölbung von Greifswalder Kellern; es ermöglichte im Gegensatz zu den zuvor üblichen Tonnen gewölben, die gesamte Grundfläche eines Raumes ohne Beschränkungen in der Kopfhöhe nutzen zu können.⁷ Das Erdgeschoss besteht zu den öffentlich sichtbaren Hausseiten hin aus Backstein und nur zur Hofseite aus sichtbarem Fachwerk. Die Decken über Erd- und Obergeschoss sind typische Holzbalkendecken, die mit Brettern belegt waren.

Die östlichen Teile des Kellers und des Erdgeschosses darüber wurden als Produktionsbereiche genutzt. Hier stehen die genieteten eisernen Siedekessel sowie die zugehörigen feuertechnischen Einrichtungen. (Abb. 10) Beide Bereiche waren durch eine einfache, heute nicht mehr erhaltene Treppe direkt miteinander verbunden. Auch zum Keller des Vorderhauses bestand eine Verbindung durch



Abb. 10 Greifswald, Lange Straße 57. Das Werkstattgebäude von 1844 im Erdgeschoss. Der Raum mit Siedekessel vor Sanierung und Umbau war ursprünglich nicht mit den benachbarten Räumen des Erdgeschosses verbunden und besaß eine eigene Treppe in das Kellergeschoss. Blick nach Westen. Foto: T. Rütz (1992)

einen gemauerten und überwölbten Gang unter dem Innenhof hindurch.

Die beiden Obergeschosse wurden als Lagergeschosse genutzt. Das zeigen nicht zuletzt die großen Ladetüren in der Fassade zum Innenhof. Die Wände der beiden Obergeschosse bestehen sämtlich aus Fachwerk, wobei die öffentlich sichtbaren Seiten nach Osten und Süden von Beginn an durch eine Mauerwerksschale von außen verbündet waren. So konnte man Ziegelmaterial sparen, da die Lasten vor allem durch die ummauerten Fachwerkhölzer aufgenommen wurden und trotzdem eine steinerne Fassade entstand. Dieses Konstruktionsprinzip wurde bereits seit dem Mittelalter angewendet, um Ziegelmaterial zu sparen. Auch in der Barockzeit ist diese Konstruktion gelegentlich zu finden, wurde aber von einem Teil der Handwerkerschaft auch kritisiert, „weil das holtzwerck darunter ersticke auch die reparation an Sohlen und Ständer dadurch sehr schwer und kostbahr gemacht würde“.⁸

⁷ Im Denkmalinventar von 1995 unbegründet sogar noch in das 18. Jahrhundert datiert. Baier u. a. 1995, S. 424. ⁸ Zitiert nach Schönrock 2016, Anm. 999.



Abb. 11 Greifswald, Lange Straße 57. Südfassade des Werkstattgebäudes. Oben im Mauerwerk sind der Name „H. KERSTEN“ und die Jahreszahl 1844 erkennbar. Beides wurde wohl nachträglich in die Steine geritzt. Links davon sind eine weitere Jahreszahl (1872?) und die Initialen „RK“ zu lesen. Blick nach Norden. Foto: T. Rütz (2009)

Im 19. Jahrhundert finden sich jedoch weiterhin derartige Konstruktionen, sowohl in der Altstadt als auch in den neu entstehenden Vorstädten.⁹ So waren in der Ost- und Südwand der Seifensiederei von innen die Hölzer einer Fachwerkkonstruktion in den steinernen Fassaden erhalten. Ältere Bohrlöcher, Zapfenlöcher sowie Aushauungen für Lehmstaken zeigen allerdings, dass für den Neubau von 1844 auch Holz wiederverwendet wurde, das möglicherweise vom Vorgängergebäude stammte.¹⁰ (Abb. 9) Auch an der Seifensiederei hat diese Bauweise dazu geführt, dass, durch mangelnde Bauunterhaltung ausgelöst, Schäden an diesen Hölzern auftraten und bei der Sanierung 1992 große Teile des ummauerten Fachwerks durch Ziegelmauerwerk ersetzt werden mussten. Es hat wohl auch während der Bauarbeiten von 1844 Umplanungen gegeben, denn Zapfenlöcher, z. B. für Riegel, blieben unbenutzt, weil dann doch Fensteröffnungen mit tieferer Sohlbank in der steinernen Fassade angeordnet wurden.

Zur Kostenersparnis am Bau trugen vermutlich auch die Fenster in der Hoffassade bei, die mehrheitlich aus wiederverwendeten Bauteilen zu bestehen scheinen. (Abb. 7) Die runden Profile einiger Fensterstöcke und Kämpfer stammten noch aus dem 18. Jahrhundert. Teilweise waren die Fensterflügel, die barocke Winkelbänder besaßen, mit kleinen Glasscheiben verglast, welche durch Bleiruten gehalten wurden. Die Zargen mit rechteckigen, eckstab-

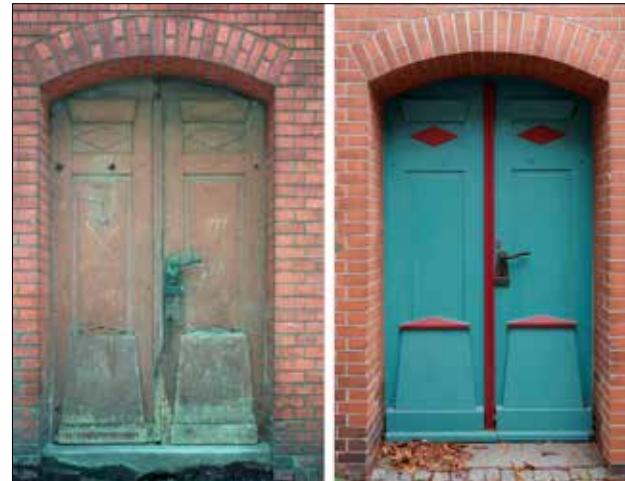


Abb. 12 Greifswald, Lange Straße 57. Die Tür an der Turmgasse stammt wohl aus dem ehemaligen Zwischenbau zwischen Vorderhaus und Werkstattgebäude. Zustand vor und nach der Instandsetzung. Entstanden wohl um 1816. Blicke nach Westen. Fotos: T. Rütz (1992/2024)

besetzten Stöcken und teilweise bereits hochgerückten Kämpfern stammen dagegen aus dem 19. Jahrhundert, aber auch sie dürften überwiegend wiederverwendet worden sein. Das alles spricht dafür, dass der Bauherr Gustav Adolf Friedrich, Seifensieder in dritter Generation im Stammhaus, an einem kostengünstigen Neubau seiner Werkstatt interessiert war.

Die schriftlichen Quellen und die Baubefunde zeigen eindeutig, dass das Werkstattgebäude 1844 als Neubau errichtet wurde. Zum einen existiert eine Akte im Greifswalder Stadtarchiv mit einem Protokoll vom Mai 1844 und Festlegungen zum geplanten Neubau.¹¹ Zum anderen gibt es eine Zeichnung von Gustav Berlin, die den Vorzustand am Standort zeigt und ebenfalls auf 1844 datiert ist (Abb. 5). Schließlich ist eine Inschrift an der Fassade selbst zu nennen, nachträglich eingeritzt in die bereits vermauerten Backsteine, mit der Jahreszahl „1844“ und dem Namen „H. Kersten“. (Abb. 11)

⁹ Z. B. in der Langen Straße 2-6 von 1834 oder der Grimmer Straße 77 aus den 1870er-Jahren. ¹⁰ Die wiederverwendeten Hölzer wurden während der Sanierung 1992 nicht dendrochronologisch untersucht. ¹¹ Vgl. Akte zum Neubau im Stadtarchiv Greifswald „Acta betreffend den Nicolai-Kirchhof StAG Rep. 5, Nr. 6286, Blatt 51-53“.

Der hier genannte H. Kersten dürfte aus der bereits im 18. Jahrhundert nachweisbaren Maurerfamilie gleichen Namens stammen.¹²

Interessant ist ein weiterer Befund. Die Fassade der Seifensiederei endet nicht an der Grundstücksgrenze, sondern reicht auf das westlich benachbarte Grundstück. Der Grund hierfür ist leicht zu erklären: Das noch heute stehende Vorderhaus auf dem Nachbargrundstück Lange Straße 55 ließ sich der Kaufmann Müller 1844 nach Abbruch des Vorgängergebäudes errichten.¹³ Nach dem Neubau seines Haupthauses sollte auch ein Seitenflügel sowie ein kurzer Querflügel am Kirchplatz errichtet werden. Vielleicht waren sogar die umfanglichen Arbeiten auf dem Nachbargrundstück Müller der Anlass für die Erneuerung des Seitenflügels auf dem Grundstück des Seifensieders Friedrich. Die beiden Bauherren einigten sich auf eine gemeinsam gestaltete Fassade am Kirchplatz. Die Stadt, interessiert an einem einheitlichen Stadtbild, war bestrebt, Vor- und Rücksprünge in den Grundstücksfluchten bei anstehenden Neubauten möglichst zu egalisieren. Um dies zu erreichen, waren mit den beiden Bauherren Müller und Friedrich sowie mit den Provisoren von St. Nikolai Abstimmungen zur leichten Verschiebung von Grundstücksfluchten nötig. Stadtbaumeister Johann Kämmerling erhielt dann den Auftrag, die neuen Fluchten zum Kirchplatz hin abzustecken.¹⁴

Und Caspar David?

Was könnte nun noch aus der Zeit des 1840 verstorbenen berühmten Malers stammen, nachdem das Werkstattgebäude 1844 neu errichtet wurde und das Vorderhaus 1901 abbrannte? Zunächst ist auf die heute modern farbig gefasste Tür hinzuweisen, die von der Turmgasse in den Innenhof des Grundstücks führt. Diese Tür durfte aus dem alten Verbindungsbau zwischen Vorderhaus und Seifensiederei stammen und wurde vermutlich nach Brand und Neubau des Vorderhauses 1901-1902 hier wieder eingebaut. Einige Details am sparsamen, aber insgesamt harmonisch erscheinenden Dekor der Tür erinnern an die Anfang des 19. Jahrhunderts in Europa verbreitete Ägyptenmode, ausgelöst durch den Ägyptenfeldzug Napoleons (1798-1799) bzw. seine Plünderungen von Kunst und deren Transferierung nach Europa. An ägyptische Formen erinnern die sich leicht nach oben verjüngenden

Postamente der beiden Türblätter sowie der sich ebenfalls verjüngende massive Schlüsselschild. (Abb. 12) Durch eine kleine Inschrift ist diese Tür sogar jahrgenau auf 1816 datiert. Nach 1816 war Caspar David Friedrich noch mehrmals in Greifswald bei seiner Familie und damit sicher auch in dem von seinem Bruder geleiteten Stammhaus in der Langen Straße zu Besuch.

Geschichte nach 1945

Der als Drogerie genutzte Laden im Vorderhaus existierte bis zum Ende der DDR. Das Werkstattgebäude am Kirchplatz wurde spätestens nach 1945 im Obergeschoss teilweise auch als Wohnraum genutzt. In den 1980er-Jahren stand es weitgehend ungenutzt und verfiel. Im Zusammenhang mit der Wiedereinweihung des Doms St. Nikolai im Juni 1989 wurden seine Fassaden nochmals leidlich instandgesetzt. Doch wurde die originale Zinnenbekrönung der Traufe in diesem Zusammenhang leider abgetragen.



Abb. 13 Greifswald, Lange Straße 57. Erste Aufräumarbeiten im Werkstattgebäude im Januar 1990 durch die Initiativgruppe Altstadt. Fotos: T. Rütz (1990)

¹² Vgl. Schönrock 2016. ¹³ Vgl. Stadtarchiv Greifswald (StAG) Grundstückschronik: Lange Straße 55. ¹⁴ Vgl. Akte zum Neubau im Stadtarchiv Greifswald „Acta betreffend den Nicolai-Kirchhof StAG Rep. 5, Nr. 6286, Blatt 51-53“.

Im Januar 1990 fanden durch die Initiativgruppe Altstadt (später Altstadtinitiative Greifswald e. V.) erste Aufräumarbeiten im Speichergebäude statt. (Abb. 13) Der Verein hatte im Erdgeschoss auch ein Interimslager für geborgene historische Bauteile eingerichtet. Ab Sommer 1992 wurde das Werkstattgebäude im Auftrag der Stadt Greifswald saniert. In diesem Zusammenhang wurden aus der Altstadt geborgene historische Bauteile wiederverwendet. (Abb. 14) In den Obergeschossen konnten später Künstler Räumlichkeiten als Ateliers nutzen, während in das Erdgeschoss eine Verkaufsgalerie einzog. Seit 2004 wird das alte Werkstattgebäude als Caspar-David-Friedrich-Zentrum genutzt und mit der Sanierung des Vorderhauses ist seit 2011 auch das jüngere Geschäftshaus in diese Nutzung einbezogen. Der authentische Wirkungsort der Familie Friedrich scheint somit dauerhaft gesichert, auch wenn der berühmte Maler Friedrich diese Baulichkeiten nicht mehr gesehen hat.



Abb. 14 Greifswald, Lange Straße 57. Eingangstür in den ehemaligen Werkstattbereich der Siederei. Die Haustür entstand in der Zeit um 1810/20 und stammt aus einem von den Flächenabrisse betroffenen Haus (Friedrich-Loeffler-Straße 34). Die beiden Türblätter wurden Ende der 1980er-Jahre in privater Initiative geborgen und 1992 im Werkstattgebäude wiederverwendet. Foto: T. Rütz (2016)

Literaturverzeichnis

Baier u. a. 1995

Baier, Gerd; Dräger, Beatrix; Ende, Horst; Handorf, Dirk; Oltmanns, Brigitte: Die Bau- und Kunstdenkmale in Mecklenburg-Vorpommern. Vorpommersche Küstenregion. Stralsund, Greifswald, Rügen, Usedom. Berlin 1995.

Papenfuß 2024

Papenfuß, Susanne: Die Familie Friedrich. Eine Übersicht. Greifswald 2024.

Schönrock 2016

Schönrock, Felix: Greifswalder Bürgerhäuser in der Schwenzenzeit 1648 bis 1815. Wandel und Kontinuität. = Beiträge zur Architekturgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg und Vorpommern, Band 11. Schwerin 2016.

Schwedische Landesaufnahme 2002

Die Schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Städte Band 2: Greifswald. Greifswald 2002.

Greifswalder Spurensuche – Das Gasthaus „Zur grünen Linde“ (Teil 2): Ein Gasthaus wird zum „Institut für Zahnheilkunde“ der Universität Greifswald

Thomas Klinke

Einleitung

Nachdem in Teil 1 die durch das Gasthaus „Zur grünen Linde“ geprägte Bau- und vor allem Nutzungsgeschichte des Gebäudekomplexes Rotgerberstraße 8 vom späten 19. Jahrhundert bis 1933 dargestellt worden ist¹, soll nun der weitere Werdegang des Gebäudekomplexes im 20. Jahrhundert beschrieben werden. Denn die Tage des Gasthauses „Zur grünen Linde“ in der Rotgerberstra-

ße waren gezählt. Nach eingehender Abwägung bot Elisabeth Ihlenfeld (geb. 26.04.1870, gest. 02.02.1962) aus persönlichen Gründen das Gasthaus, das sie nach dem Tod ihres Mannes Emil Ernst Theodor Eduard Ihlenfeld (geb. 11.03.1866, gest. 16.04.1897) verpachtet hatte, der Universität Greifswald zum Kauf an. Die immerwährende Platznot des „Zahnärztlichen Instituts“ der Universität, das in Greifswald an verschiedenen Standorten untergebracht war², bedingte die Suche der Universität nach einem neuen Standort. Um diesen Platzmangel, auf den bereits 1929 hingewiesen worden war³, zu beseitigen, kam das Angebot Elisabeth Ihlenfelds, ihr Gasthaus anzukaufen, zum rechten Zeitpunkt. So erwarb die Universität Greifswald das Grundstück samt Gasthaus „Zur grünen Linde“ im Januar 1934.

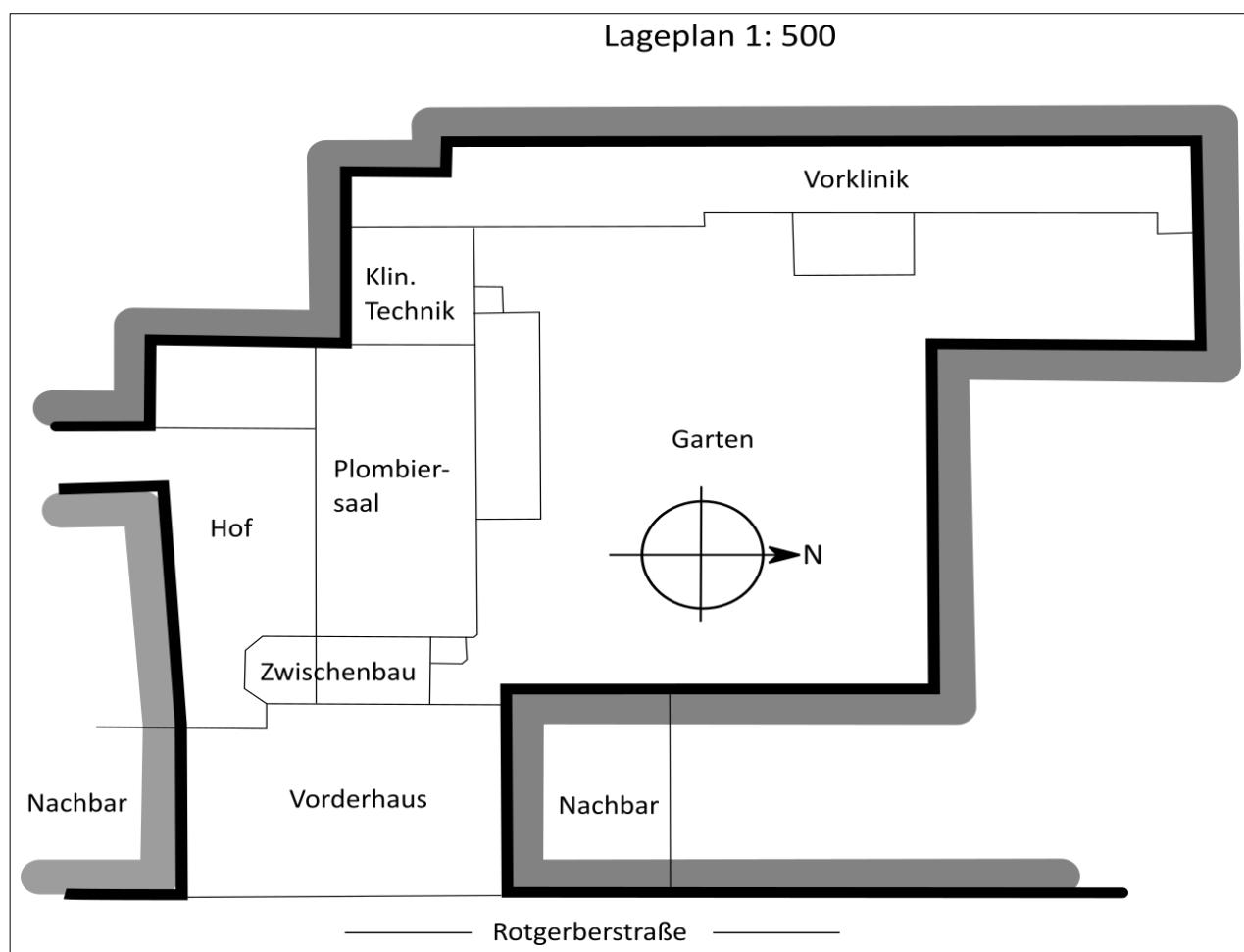


Abb. 1 Greifswald, Rotgerberstraße 8. Gesamtansicht des neu geplanten „Instituts für Zahnheilkunde“ der Universität Greifswald, Lageplan (1933), Abbildung: Universitätsarchiv Greifswald (im Folgenden UAG) K-1704, Umzeichnung: Th. Klinke

¹ Klinke 2024. ² Die „Zahnärztliche Poliklinik“ der „Chirurgischen Abteilung“ der Universität Greifswald hatte bereits 1929 ihren Standort in der Hunnenstraße 1/Ecke Lange-führstraße (die heutige Friedrich-Loeffler-Straße; siehe dazu: Abel 1914). Zur Erweiterung der Ausbildungsflächen wurde das gegenüberliegende Haus Hunnenstraße 31 angemietet. Seit 1931 nutzte man zeitweise den großen Saal im Gebäude Stralsunder Straße 10 (heute: Kultur- und Initiativenhaus Greifswald e. V.), den die Universität für Büro und Mitarbeiterwohnungen erwarb (Beyer 2012, S. 68 f.), für die vorklinische zahnärztliche Ausbildung (Butter/Gadebusch Bondio/Wittmann 2005, S. 38 f.).

³ Proell 1934.



Abb. 2 Greifswald, Rotgerberstraße 8. Ansicht des ehemaligen Gasthauses „Zur grünen Linde“ (Vorderhaus, linke Bildhälfte) vor dem Umbau und der Umnutzung, flankiert von älteren Nachbargebäuden (1933). Blick nach Südwesten. Foto: Sammlung Zahnklinik der Universitätsmedizin Greifswald (im Folgenden UMG, ohne Signatur)

Mit der Planung, ein „Institut für Zahnheilkunde“ einzurichten, wurde Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Proell⁴ betraut. Im Zuge des Erwerbs wurde der Zugang von der Langen Straße 71 aufgegeben, er tauchte in den späteren Planungen nicht mehr auf. Bevor aber eine (Um-)Nutzung der meisten der bestehenden Gebäude auf dem Grundstück Rotgerberstraße 8 erfolgen konnte, musste das Gasthaus für die neuen Aufgaben umgebaut werden. Der Tanzsaal, der Büfett- und der Billardraum sowie die zur Rotgerberstraße zeigenden Gaststuben waren nun überflüssig und mussten den neuen Bestimmungen zugeführt werden. Auch die beiden im Eigentum der Engelhardt Brauerei stehenden Kegelbahnen mit zweitem Schankraum wurden nicht mehr gebraucht. Deren Ausstattungen wurden vor dem Verkauf entnommen und andernorts weiterverwendet. Die Zweckbauten im nördlich gelegenen Garten (Konzertmuschel, Schuppen) wurden abgerissen.

Planungen zum Umbau als „Institut für Zahnheilkunde“ der Universität Greifswald

Prof. Proell stand als Geschäftsführender Direktor des „Zahnärztlichen Instituts“ vor der Aufgabe, Pläne für den Umbau des Gasthauses „Zur grünen Linde“ zum „Institut für Zahnheilkunde“⁵ an der Universität Greifswald vorzulegen. Proells Grundüberlegung zufolge sollten alle stomatolo-

gisch-klinischen Abteilungen innerhalb des Vorderhauses an der Rotgerberstraße, die Versorgung der Patienten mit Füllungen und Prothesen sowie die Studierendenausbildung in den dahinterliegenden Räumlichkeiten untergebracht werden. Der Übersichtsplan des Areals (Abb. 1) zeigt, dass sich hinter dem Vorderhaus (Abb. 2) über einen Zwischenbau ein Behandlungssaal (im ehemaligen großen Saal) mit Klinischer Technik (im einstigen Bühnenbereich) und die Ausbildungsbereiche der Vorklinik⁶ (im Gebäude der ehemaligen Kegelbahn) anschlossen, die die Studierenden auf die Patientenbehandlung vorbereitete. So wurde im Erdgeschoss des Vorderhauses die „Poliklinik für zahnärztliche Chirurgie“ mit 96 m², der Plombiersaal mit angeschlossener Klinischer Technik, der Demonstrationssaal sowie die Schulzahnpflege geplant.

Die Planung (Abb. 3) sah weiterhin vor, dass der Patientenzugang zur Poliklinik (Nr. 8) über den nördlichen Eingang von der Rotgerberstraße und einen Durchgangsflur (Nr. 9) erfolgte. Von dort aus erreichten die Patienten nach Süden im Außenbereich einen Vorraum (Nr. 13), von dem aus sie zu einem Warteraum gelangten (Nr. 11). Von diesem Wartezimmer aus war der Zugang zur „Poliklinik für zahnärztlichen Chirurgie“ (Nr. 8) sowie in den Plombiersaal (Nr. 14) möglich. Über einen kleinen Verbindungsgang (Nr. 6) war ein Zimmer für Einzelbehandlungen (Nr. 7) und der südliche Durchgangsflur (Nr. 1) zum kleinen Innenhof (ehemaliger Wirtschaftshof des Gasthauses) zu erreichen. Auch in den Röntgenraum (Nr. 4), die Dunkelkammer (Nr. 5) und in den Bestrahlungsraum inklusive eines Vorbereitungsräums (Nr. 2) konnte man von der Poliklinik aus gelangen. Für die Patientenbehandlung und die Studierendenausbildung sah die Proellsche Planung den Plombiersaal (Nr. 14) mit 31 Behandlungseinheiten vor. Die betreuenden Kursassistenten hielten sich im vorderen, östlichen Bereich des Saales auf. Über den hinteren, westlichen Ausgang schlossen sich die Klinische Technik (Nr. 18), der Gipsraum (Nr. 16) und die Arbeitsplätze der Techniker (Nr. 15) an. Über einen Verbindungsgang (Nr. 19) konnten die Ausbildungsräume der Vorklinik (Nr. 30/35) mit 77 Arbeitsplätzen erreicht werden, die im Gebäude der ehemaligen Kegelbahn untergebracht werden sollten.

⁴ Friedrich Wilhelm Proell (geb. 14.09.1881 in Roggenhausen/Kreis Graudenz, gest. 14.10.1963 in Bonn) war ein deutscher Arzt und Zahnarzt sowie Direktor der Zahnkliniken an den Universitäten Greifswald (1923-1935) und Bonn (1935-1945) (Die Universität Greifswald im Nationalsozialismus, <https://ns-zeit.uni-greifswald.de/projekt/Personen/proell-friedrich/>, letzter Aufruf 20.12.2024). ⁵ Mit dem Umzug in den Gebäudekomplex Rotgerberstraße 8 erfolgte auch eine Umbenennung des „Zahnärztlichen Instituts“ (1900-1933) zum „Institut für Zahnheilkunde“. Diese Bezeichnung bestand bis ca. 1950, danach erfolgte eine erneute Umbenennung zur „Stomatologischen Universitätsklinik“. Seit ca. 1990 ist die Einrichtung das „Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“.

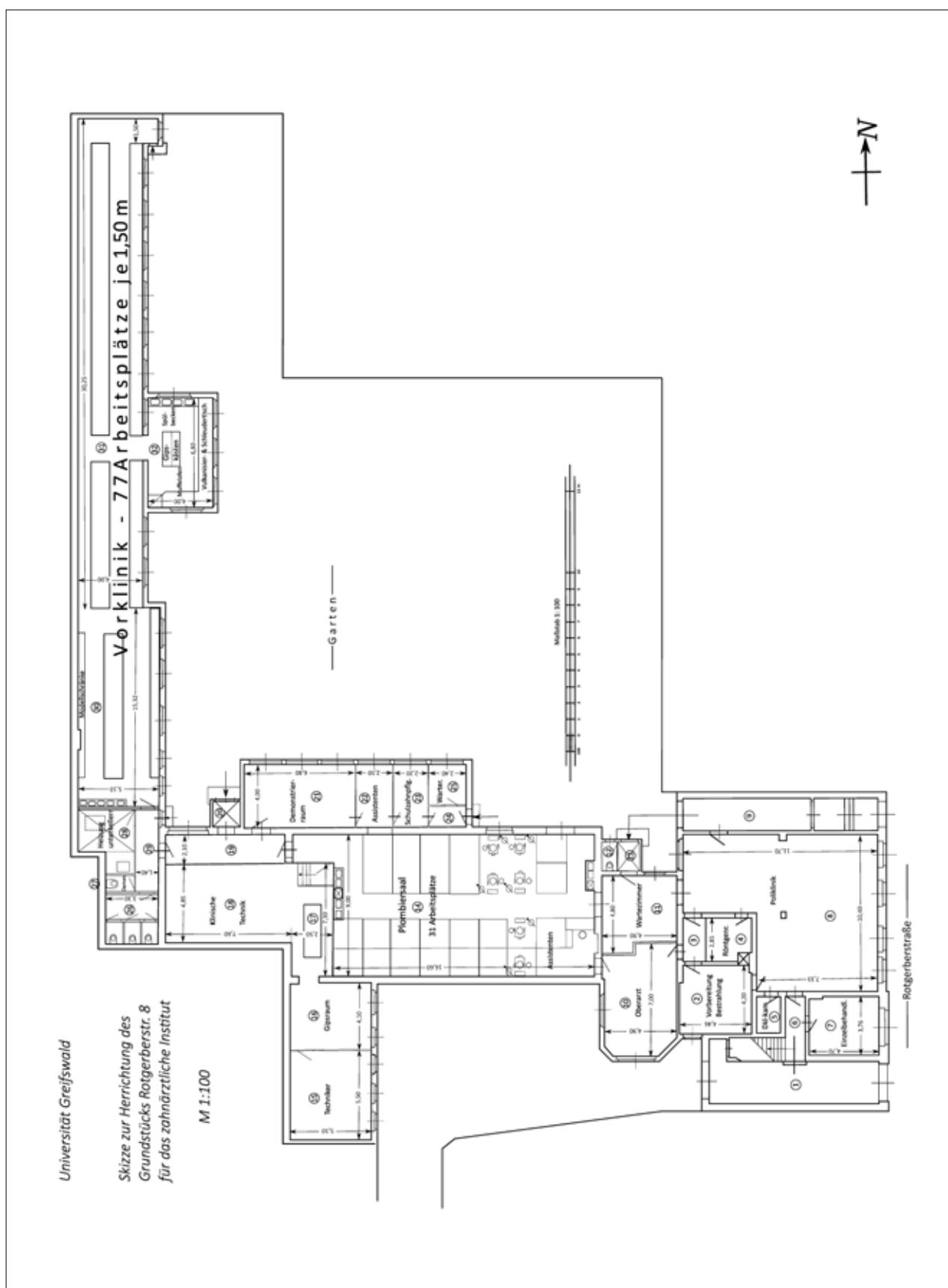


Abb. 3 Greifswald, Rotgerberstraße 8. Proellscher Umbauplan zum „Institut für Zahnheilkunde“ der Universität Greifswald (Januar 1933), Abbildung: UAG K-1704, Umzeichnung: Th. Klinke

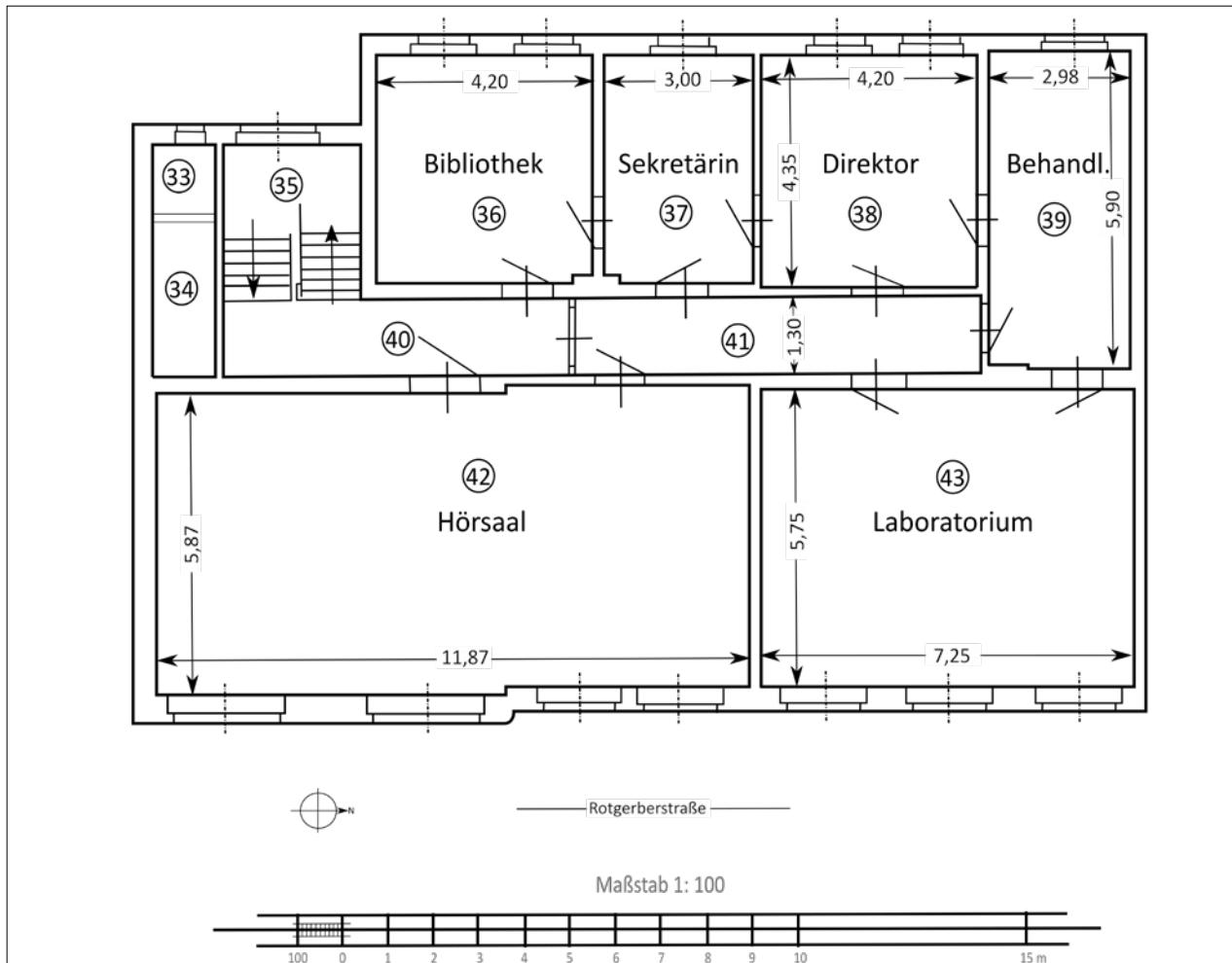


Abb. 4 Greifswald, Rotgerberstraße 8. Vorderhaus, erstes Obergeschoss. Proellscher Umbauplan zum „Institut für Zahnheilkunde“ der Universität Greifswald (Januar 1933), Abbildung: UAG K-1704, Umzeichnung: Th. Klinke

Ein zum Garten gelegener Funktionsanbau beinhaltete den Gipsraum, die Arbeitsflächen mit Kautschukvulkansationseinheiten für Prothesen⁶ sowie die Vorwärmöfen und Gussanlagen für metallische Kronen und Brücken.

Im ersten Obergeschoss des Vorderhauses zur Rotgerberstraße (Abb. 4) sah die Planung den Hörsaal vor (Nr. 42). Hierfür wurden die dort östlich liegenden, vorderen Räume zusammengelegt und ergaben einen fast 70 m² großen Raum. Über zwei Zugänge konnten die Studierenden den Hörsaal betreten; durch eine vordere Zugangstür direkt von der Treppe (Nr. 35) kommend oder über den Zwischengang (Nr. 40) durch die hintere Zugangstür. Von diesem Gang abgetrennt, sah die Planung einen Bereich vor, der dem Direktor des „Instituts für Zahnheilkunde“ vorbehalten war. Eine Tür führte zu einem 1,30 m breiten

Flur (Nr. 41), der einen Zugang zum Behandlungszimmer (Nr. 39) ermöglichte. Auch das westlich gelegene Sekretariat (Nr. 37) sowie das Dienstzimmer des Direktors (Nr. 38) und dessen Behandlungszimmer (Nr. 39) wurden über den Flur erreicht.

Im zweiten Obergeschoss (Abb. 5) sah die Planung die Zusammenlegung der vier westlich gelegenen ehemaligen Kammern⁷ vor, sodass an der Hofseite ein großer Saal für die „Propädeutik“⁸ entstand (Nr. 46). In diesem fast 43 m² großen Raum wurden die Studierenden am Phantom⁹ unterrichtet. Im dahinterliegenden Raum (Nr. 47) sollte der für den Kurs verantwortliche Assistent untergebracht werden. In der gegenüberliegenden, der Rotgerberstraße zugewandten östlichen Seite sollte die „Orthodontische Abteilung“ (heute: Poliklinik für Kieferorthopädie) ihre vier

⁶ Die Prothesen für zahnlose Patienten wurden im Vulkanisierkessel vulkanisiert. Der dafür notwendige Kautschuk wurde mit der Einführung des heißpolymerisierenden Kunststoffs auf Basis des Plexiglasses im Jahr 1935 (Chemiefirma Otto Röhm GmbH, Berlin) durch Polymerisate ersetzt. ⁷ Zu den Kammern siehe Klinke 2024, S. 43 f.

⁸ „Propädeutik“ (griech.) bedeutet „Einführung“, „Vorunterweisung“, „Unterricht mit vorbereitendem Charakter“ im vorklinischen Studienabschnitt (kurz: Vorklinik).

⁹ „Phantom“ bedeutet hier die Nachbildung eines menschlichen Kopfes.

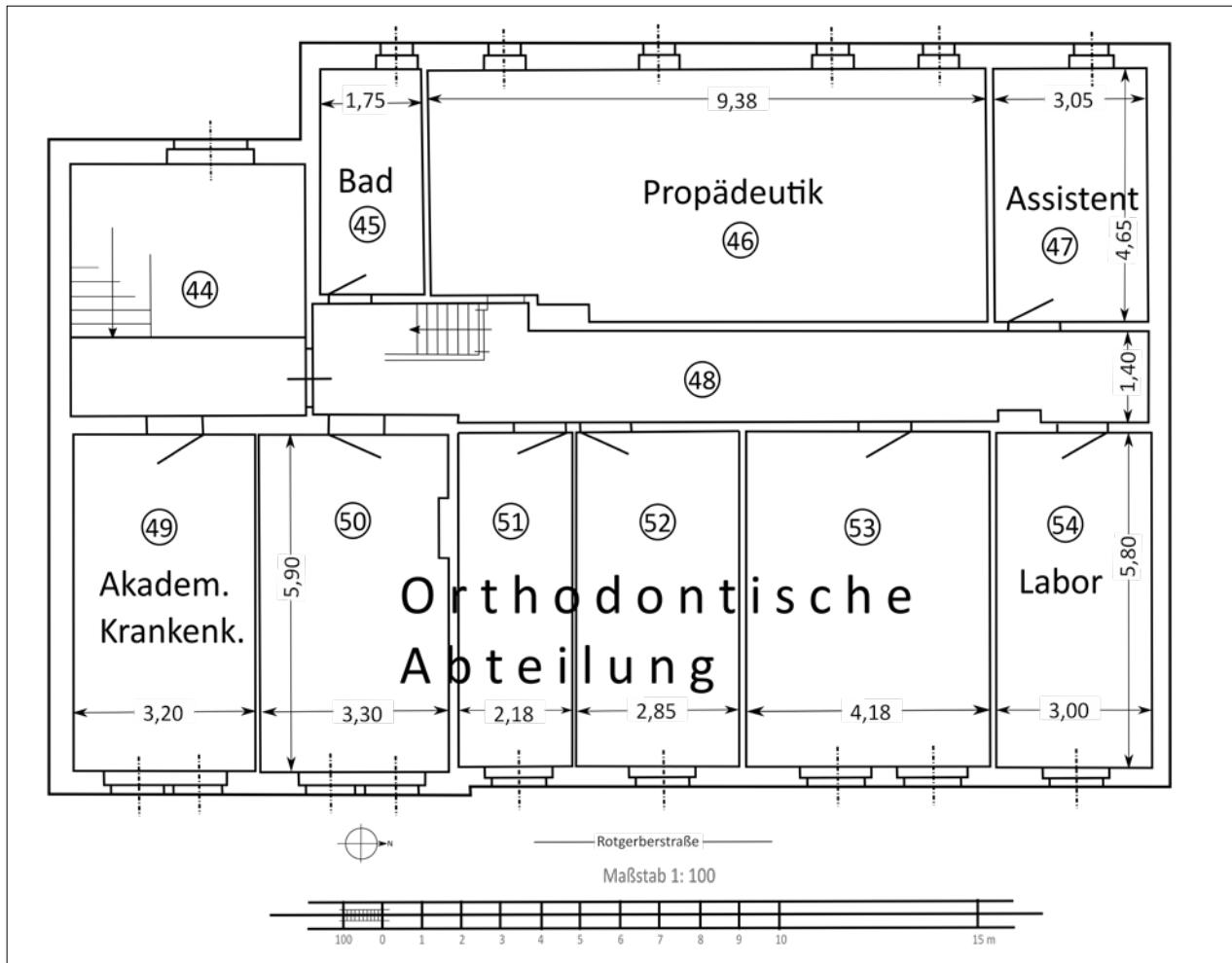


Abb. 5 Greifswald, Rotgerberstraße 8. Vorderhaus, zweites Obergeschoss. Proellscher Umbauplan zum „Institut für Zahnheilkunde“ der Universität Greifswald (Januar 1933), Abbildung: UAG K-1704, Umzeichnung: Th. Klinke

Behandlungsräume (Nr. 50-53) erhalten. Ein zahntechnisches Labor (Nr. 54) und die Niederlassung der „Akademischen Krankenkasse“¹⁰ (Nr. 49) waren ebenfalls in diesem Geschoss untergebracht.

In seiner Planung für das „Institut für Zahnheilkunde“ bewies Proell, dass es durchaus möglich war, ein Gasthaus für eine neue Nutzung als Klinik umzubauen. Bemerkenswert ist, dass, wenngleich die Ausbildung der Studierenden im Fachbereich der zahnärztlichen Prothetik stattfand, in der Raumplanung keine Abteilung für zahnärztliche Prothetik vorgesehen war. Aus diesem Grund wurden die Raumaufteilung bzw. die Raumbelegung frühzeitig verändert. So konnte das Fehlen einer prothetischen Abteilung mit geringen Umbaumaßnahmen behoben werden. Dadurch sind die Strukturen des ehemaligen Gasthauses auch heute noch erkennbar.

Korrigierte Proellsche Planung 1934

Obwohl die Leitung der Universität Greifswald die Pläne von Proell akzeptierte, erfolgte durch das Preußische Staatshochbauamt frühzeitig ein Einspruch (Abb. 6). Basierend auf dieser detaillierten Korrektur, sind die Raumstrukturen noch heute erkennbar. Die Gesamtgrundstücksfläche wurde zum Planungszeitpunkt (Juli 1934) mit 2062,00 m² angegeben. Mit dem Vorderhaus an der Rotgerberstraße waren 246,82 m² und mit den Nebengebäuden 675,20 m² bebaut. Für die Neubauflächen (Nr. 1-3) wurden 124,20 m² kalkuliert. Im Erdgeschoss (Abb. 7) betraten die Patienten das Institut für Zahnheilkunde durch den rechten, nördlich gelegenen Eingang von der Rotgerberstraße.

¹⁰ Die Leistungen der Akademischen Krankenkassen waren auch für die Studierenden zugänglich und regelten die Leistungen im Krankheitsfall (siehe „Akademische Krankenkasse“, Band 1, UAG, R 1257, siehe auch: „Satzungen der Akademischen Krankenkasse“, <https://doi.org/10.1515/9783112453469-008>, letzter Aufruf: 24.07.2025).

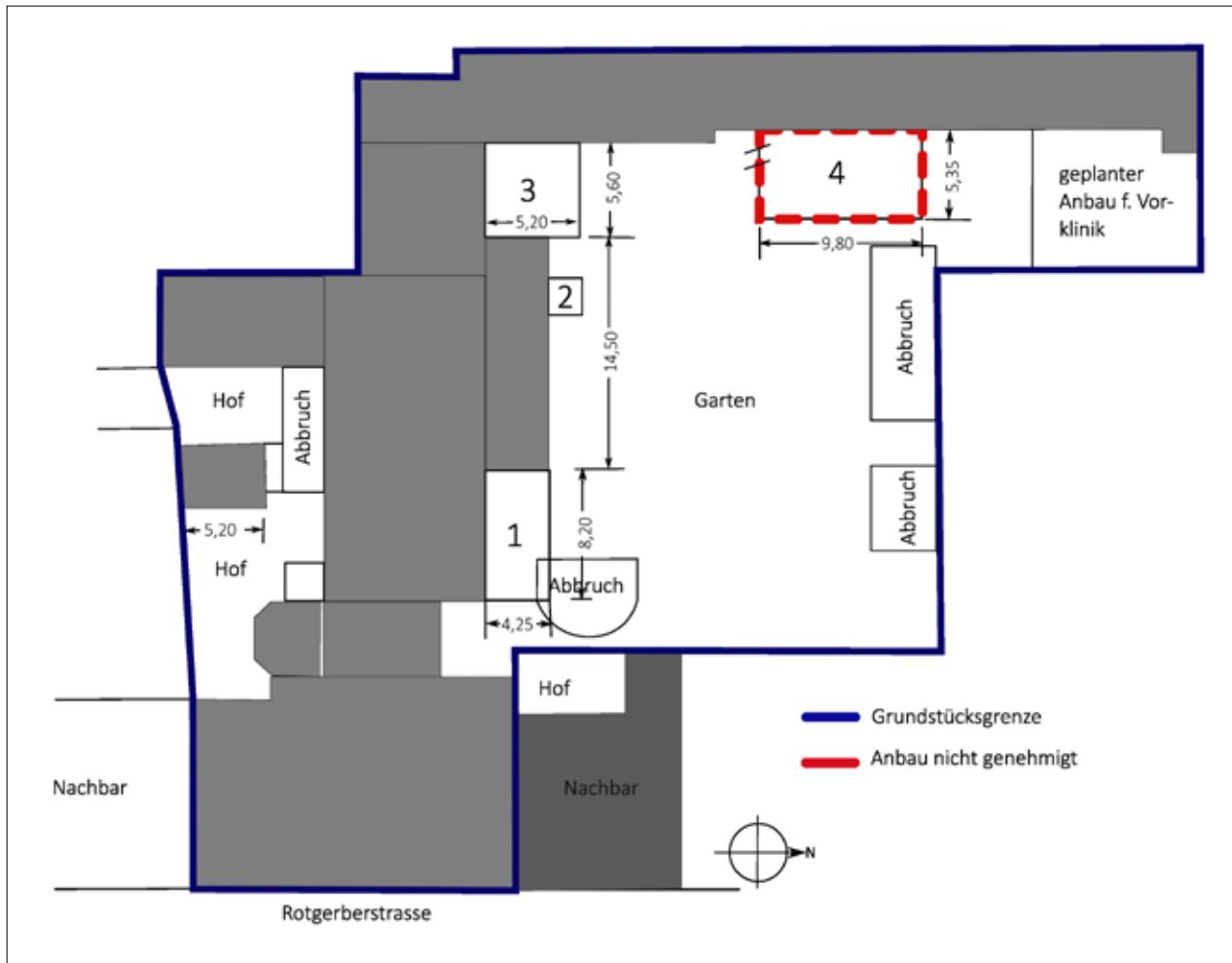


Abb. 6 Greifswald, Rotgerberstraße 8. Gesamtansicht des neu geplanten „Instituts für Zahnheilkunde“ der Universität Greifswald, Übersichtsplanung des Preußischen Staatshochbauamts (Korrektur des Proellschen Umbauplans), Lageplan (Juli 1934), Abbildung: UAG K-1704, Umzeichnung: Th. Klinke

Über drei Treppenstufen konnte durch eine Schwingtür der südlich gelegene Warteraum (Nr. 5), nach Südwesten das Vorbereitungszimmer (Schwestern- und Sterilisierzimmer, Nr. 14) und, an dieses direkt nach Westen anschließend, die „Poliklinik für zahnärztliche Chirurgie“ (Nr. 17 und Abb. 8) erreicht werden. Von hier aus bestand die Zugangsmöglichkeit zum angeschlossenen Behandlungssaal der Poliklinik (Großer Plombiersaal, Nr. 18). Dort fand die eigentliche chirurgische Behandlung wie auch die Ausbildung der Studierenden statt. Für Notfälle und am Wochenende gab es vom Wartebereich (Nr. 5) einen direkten Zugang in ein Notdienstzimmer (Nr. 4). Für ambulante chirurgische Eingriffe stand ein aseptischer Operationssaal (Nr. 13) mit Ruheraum (Nr. 11) zur Verfügung, der ebenfalls seinen Zugang über den als „Schwesternzimmer“ bezeichneten Raum hatte.

Kamen die Patienten zur Füllungstherapie oder zur Studierendenbehandlung, erreichten sie über den nördlich gelegenen Garten eine Außentür (Nr. 23) mit dazugehörigem

Wartezimmer (Nr. 21). Hier war der Zugang zum Großen Plombiersaal (Nr. 16) wie auch zu den Behandlungseinheiten der zahnärztlichen Assistenten (in der ehemaligen Veranda des Gasthauses, Nr. 20) möglich.

Vom Großen Plombiersaal aus konnte der Kleine Plombiersaal (Nr. 19) sowie ein weiterer Plombiersaal (Nr. 24) betreten werden. Vom Kleinen, über eine Treppe zu erreichenden Plombiersaal aus begleiteten die unterrichtenden Zahnärzte während der Patientenbehandlung das gesamte Geschehen in beiden Kursräumen (Abb. 9). Dabei ist bemerkenswert, dass der Große Plombiersaal auch für die Ausbildung am Phantom genutzt wurde.

Es ist anzunehmen, dass für zahnärztliche Prüfungen und Examina die im Plombiersaal befindlichen Patientenstühle mit Phantomköpfen ausgestattet und umgebaut werden konnten (Abb. 10/11). Über den westlich gelegenen Plombiersaal (Nr. 24) wurden über den Gipsraum die Kursräume der Klinischen Technik (Nr. 27) erreicht.

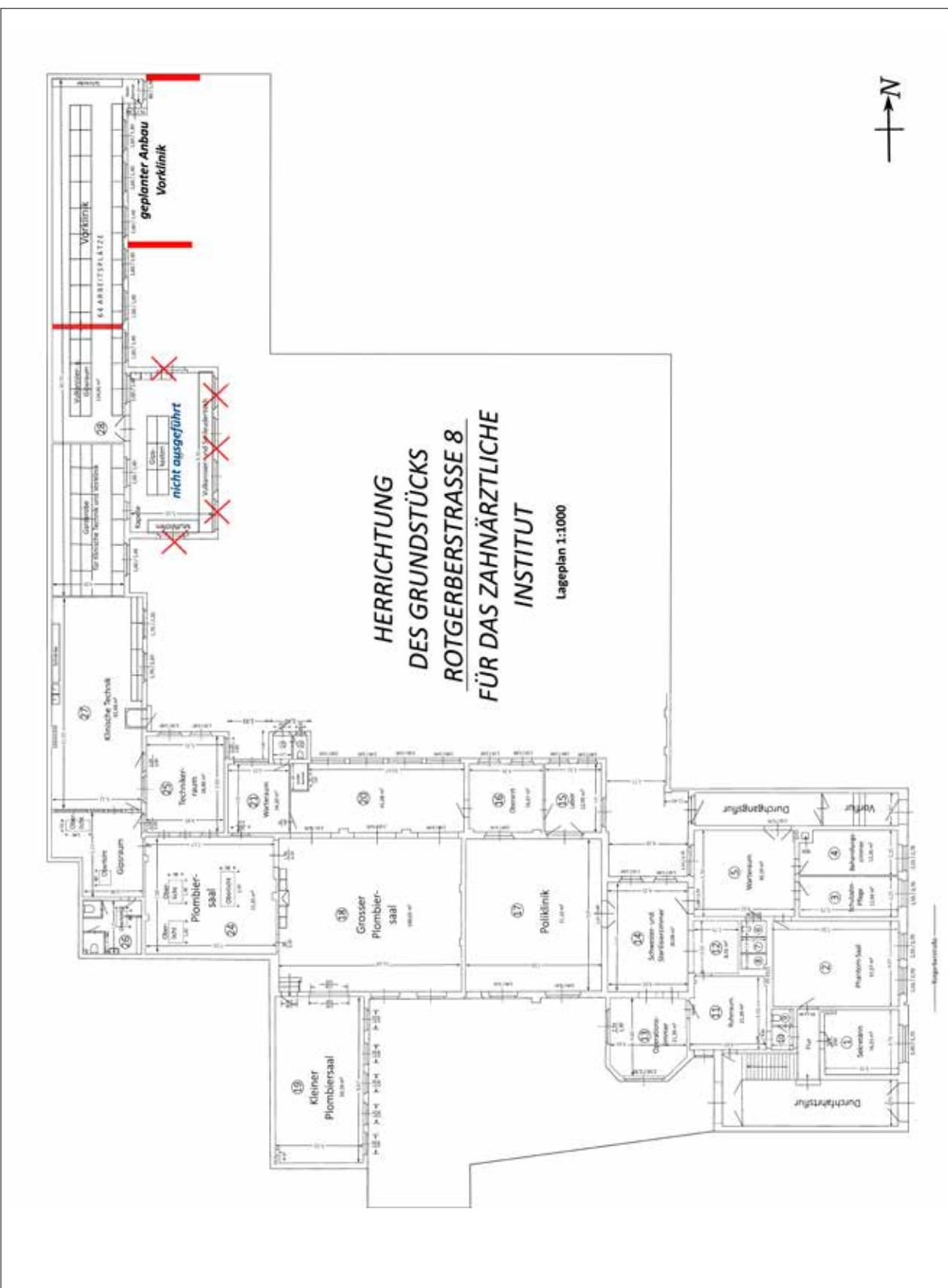


Abb. 7 Greifswald, Rotgerberstraße 8, Erdgeschoss. Detaillierte geänderte Planung des „Instituts für Zahnheilkunde“ der Universität Greifswald (Juli 1934). Abbildung: UAG K-1704, Umzeichnung: Th. Klinke

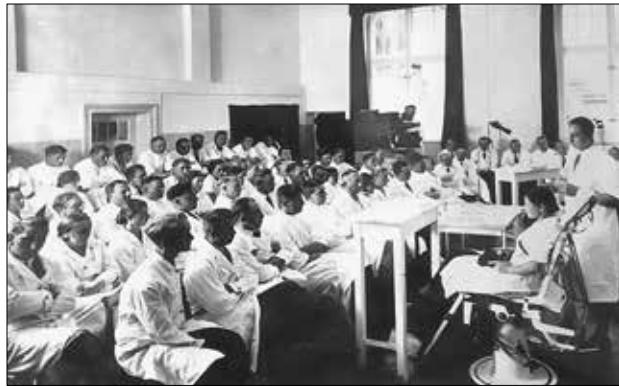


Abb. 8 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Institut für Zahnheilkunde“), Erdgeschoss. Ausbildung der Studierenden in der Poliklinik (Nr. 17 in Abb. 7) mit Patientenvorstellung (Juli 1934), Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

Hier gab es ebenfalls eine Außentür, die den Zugang von der östlichen Gartenseite ermöglichte. Eine weitere, zur östlichen Gartenseite gelegene nördliche Außentür ermöglichte den Zugang zu den Kursplätzen der sogenannten Vorklinik, die im Gebäu de der ehemaligen Kegelbahn eingerichtet war. Ein neuer Phantomsaal mit $37,25 \text{ m}^2$ Grundfläche (Nr. 2) war in der Korrekturplanung im Erdgeschoss vorgesehen. Hier trainierten die Studierenden am Phantom die vielen



Abb. 10 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Institut für Zahnheilkunde“), Erdgeschoss. Zu Prüfungen konnten die Behandlungseinheiten des Plombiersaals (Nr. 24 in Abb. 7) mit Phantomköpfen bestückt werden (1935). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

plant. Der zum Garten gelegene Funktionsanbau an das Gebäude der ehemaligen Kegelbahn (Nr. 4 in Abb. 6), der die Muffelöfen, den Schleudertisch und Gipsarbeitsplatz¹¹ sowie den Vulkanisertisch enthalten sollte, wurde nicht ausgeführt. Diese Funktionsbereiche fanden in den Kursräumen der Studierenden (Gebäu de der ehemaligen Kegelbahn) ihren Platz. Allerdings mussten dafür die Arbeitsplätze der Studierenden von 77 auf 64 reduziert werden.



Abb. 9 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Institut für Zahnheilkunde“), Erdgeschoss. Blick in den Großen und Kleinen Plombiersaal (rechts hinten; Nr. 18 und 19 in Abb. 7; 1935), Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

zahnärztlichen Arbeitsschritte. Die Prüfungen fanden unter klinischen Bedingungen im Plombiersaal statt (Abb. 11). Die Schulzahnpflege zog vom Anbau (Nr. 23 in Abb. 3) in das Vorderhaus Rotgerberstraße um (Nr. 3 in Abb. 7). An ihrer Stelle wurden ein Arbeitszimmer des Oberarztes und ein Labor eingerichtet (Nr. 15/16). Weiterhin wurde ein Technikraum (Nr. 25) und ein neu zu schaffender Zugang mit Außentür (Nr. 23) und Toilette (Nr. 22) einge-



Abb. 11 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Institut für Zahnheilkunde“), Erdgeschoss. Blick in den Plombiersaal (Nr. 24 in Abb. 7), Studenten bei der Arbeit (1935). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

Der geplante Erweiterungsanbau der Vorklinik am nördlichen Gartenanteil wurde nicht umgesetzt (Abb. 6). Auch in dieser Planung wurde expliziert keine prothetische Abteilung ausgeschrieben, sondern diese in einer weiteren Planungsversion im Plombiersaal implementiert. Im ersten Obergeschoss des Vorderhauses (Abb. 12) zur Rotgerberstraße war der Hörsaal (Nr. 32) für die Vorlesungen der Zahnmediziner untergebracht.

¹¹ Muffelöfen sind Vorwärmöfen für Gussformen. Am Schleudertisch wird eine flüssige zahnärztliche Legierung mithilfe einer darauf befestigten Zentrifugalschleuder in die vorgewärmte Muffel geschleudert.

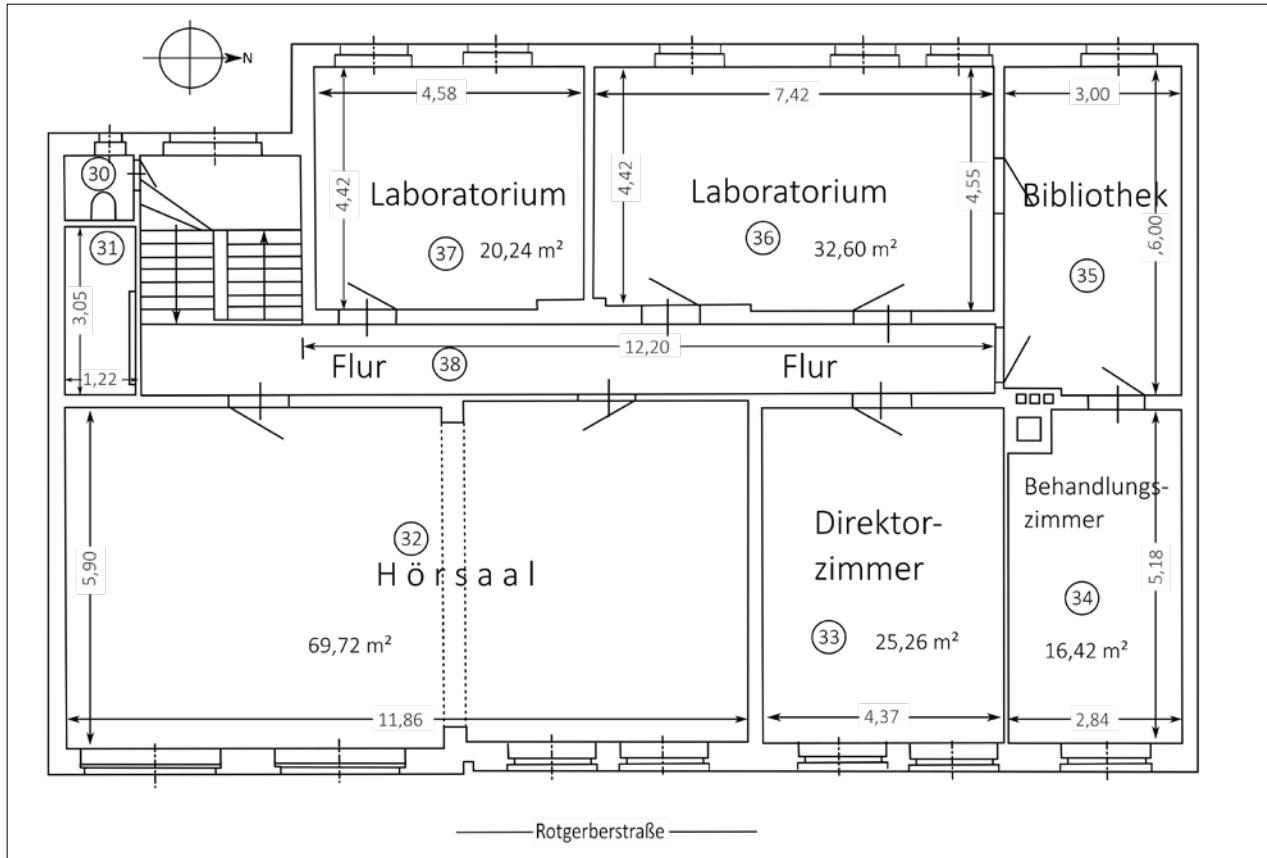


Abb. 12 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Institut für Zahnheilkunde“), Vorderhaus, erstes Obergeschoss. Korrigierte Raumplanung (1933), Abbildung: UAG K-1704, Umzeichnung: Th. Klinke

Über die Treppe vom Erdgeschoss erreichte man einen Flur (Nr. 38), von dem aus die Zugänge in den Hörsaal durch eine vordere oder eine hintere Tür möglich waren. Der Hörsaal erreichte seine Größe von knapp 70 m² durch die Zusammenlegung der beiden östlichen, zur Rotgerberstraße gelegenen Räume. Zur Ausstattung des Hörsaals zählte neben einer Tafel und einem Bücherregal auch ein zahnärztlicher Behandlungsstuhl, in dem die Patienten den Studierenden vorgestellt und erste Diagnosen gestellt wurden (Abb. 13). Das Lehrpult zählte noch bis in die 1970er-Jahre zur Ausstattung des Hörsaals. Das Büro des Geschäftsführenden Direktors (Nr. 33) war ebenfalls im ersten Obergeschoß untergebracht. Auch sein Behandlungszimmer (Nr. 34), das man über die Bibliothek (Nr. 35) am Ende des 12 m langen Flures erreichte, war hier eingerichtet. Auf der westlichen Hofseite befanden sich schließlich zwei Laboratorien (Nr. 36/37). Für das zweite Obergeschoß (Abb. 14) zeigte die Umbauplanung eine entscheidende Neuerung: Hier waren die Stuben für den Hauswart (Nr. 44, 46, 49) geplant und wurden später auch umgesetzt.

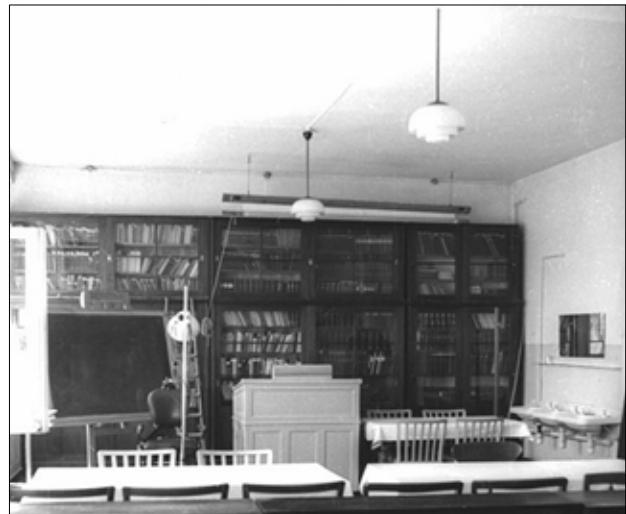


Abb. 13 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Institut für Zahnheilkunde“), Vorderhaus, erstes Obergeschoß. Hörsaal (Nr. 32 in Abb. 12; 1934), Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

Die Hausmeisterwohnung war noch bis in die 1970er-Jahre erhalten. Zusätzlich wurden eine Station mit drei Krankenzimmern (Nr. 39-41) und ein Schwesternzimmer (Nr. 42) eingeplant.

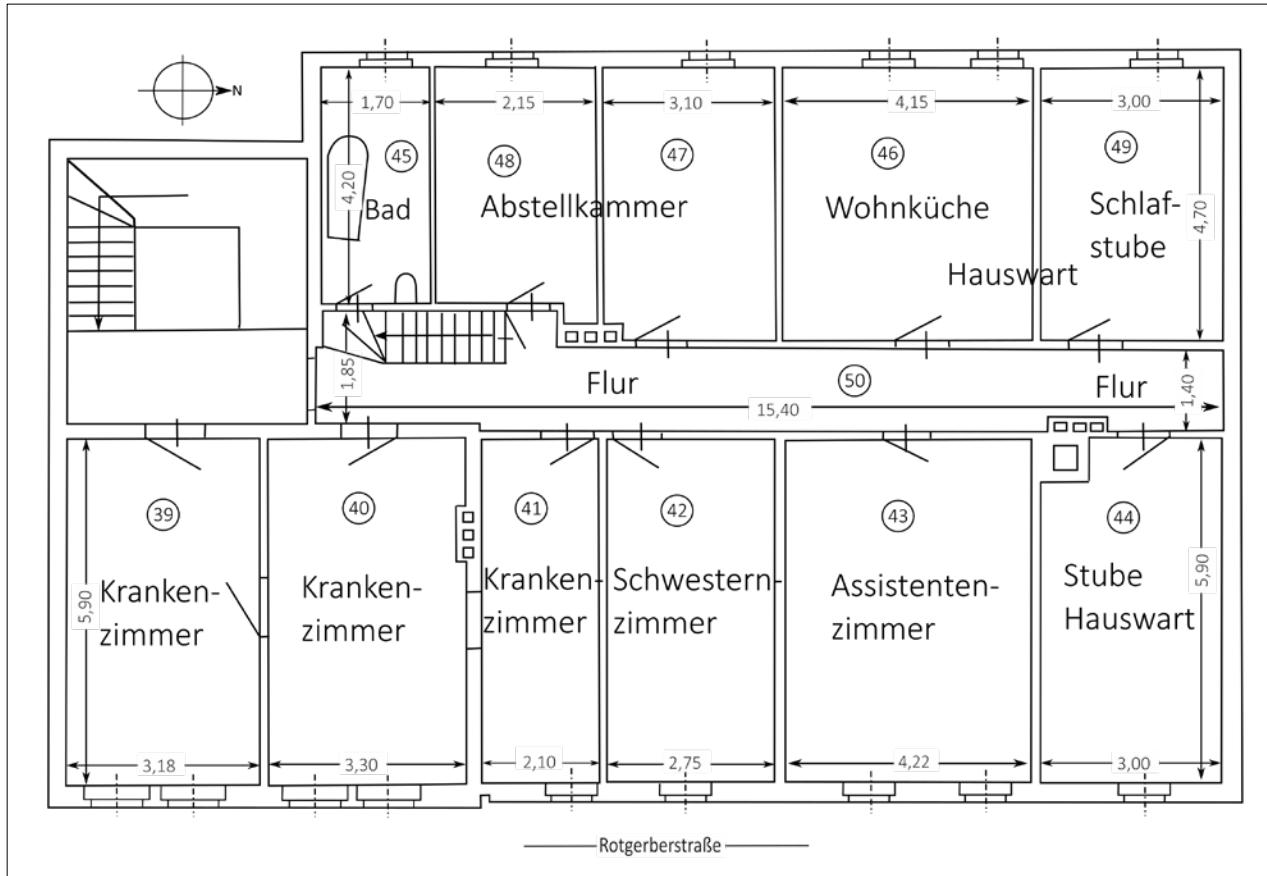


Abb. 14 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Institut für Zahnheilkunde“), Vorderhaus, zweites Obergeschoss. Korrigierte Raumplanung (1933), Abbildung: UAG K-1704, Umzeichnung: Th. Klinke

Des Weiteren lag hier ein Assistentenzimmer (Nr. 43) für den dienstabenden Chirurgen, das auch für nächtliche Notfälle zur Verfügung stand.

Die Einweihung des „Zahnärztlichen Instituts“ fand am 27.07.1934 statt, alle Studierenden und Lehrenden sowie Freunde des Instituts waren eingeladen. In einer Ausgabe der „Greifswalder Universitätszeitung“, die zwischen 1924 und 1935 von der Studentenschaft Greifswald herausgegeben wurde, war unter der Überschrift „Die Klinikneubauten“ zu lesen: „Das 1934 in neue Gebäude verlegte Zahnmedizinische Institut biete bei modernster Einrichtung einer großen Zahl von Studenten Arbeitsmöglichkeit“.¹²

Bauliche und Nutzungserweiterungen der „Stomatologischen Universitätsklinik“ in den 1950er- und 1960er-Jahren

Seit 1934 bestand das „Institut für Zahnheilkunde“ in der Rotgerberstraße 8 mit den Polikliniken der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, mit einer chirurgischen, einer kieferorthopädischen und konservierenden sowie einer prothetischen Abteilung. Unter dem Einfluss einer steigenden Zahl von Verwundeten des Zweiten Weltkrieges wurde die Genehmigung zur Errichtung einer Bettenstation mit 20 Betten erteilt, wie sie bereits in der Planung vom Juli 1934 vorgesehen war. Wegen der dafür notwendigen Raumkapazitäten konnte diese jedoch nicht im vollen Ausmaß umgesetzt werden. Lediglich drei Krankenzimmer waren im zweiten Obergeschoss dafür vorgesehen. Erst mit dem Erwerb des südlichen Nachbargrundstücks Rotgerberstraße 9 Anfang der 1960er-Jahre¹³ konnte die Erweiterung

¹² Universitätszeitung Greifswald (10.04.1935), PPN657560936, Sig. 570/Hs 334:3 4. ¹³ In der Häuserkartei des Greifswalder Stadtarchivs gibt es zum Grundstück Rotgerberstraße 8 im Unterschied zu den sonstigen mit Schreibmaschine vermerkten Informationen zwei handschriftliche Einträge zu diesem Vorgang: 1.) „12.7.1961 verkauft an Universität Greifswald“, 2.) „4. Quartal 1961 Abruch (Rep. 7.5. Nr. 242)“. Die beiden Einträge sind handschriftlich verschieden ausgeführt, die Dicke der Zahlen und Buchstaben ist im jeweiligen Eintrag etwa gleich, unterscheidet sich jedoch bei beiden Einträgen. Auf dem Grundrissplan für den Erweiterungsbau Rotgerberstraße 9 findet sich folgende Information: „Entwurfsbefürwortung erfolgte hierfür am 23.11.61 VEB Hochbau Rostock, Brigade Stralsund“.

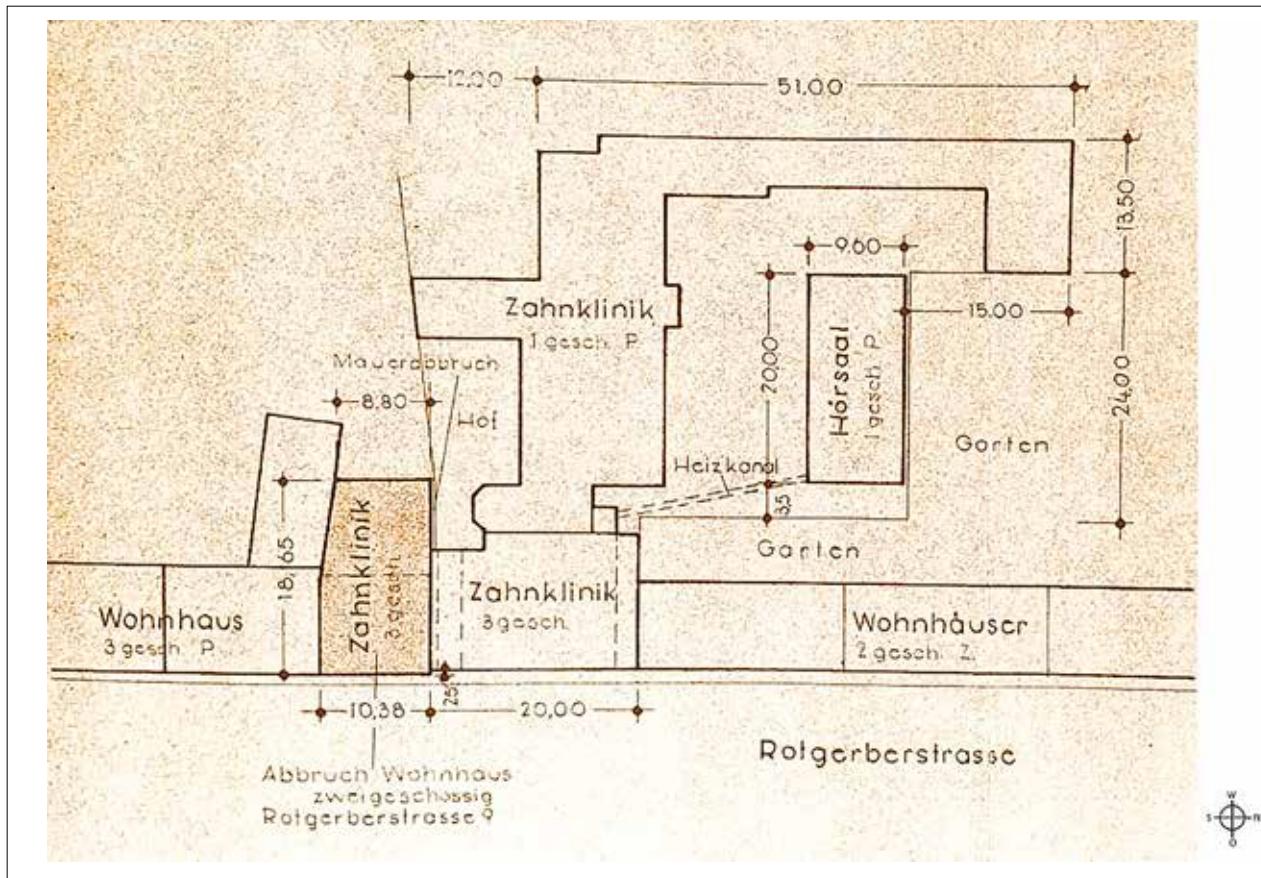


Abb. 15 Greifswald, Rotgerberstraße 8. Gebäudeplan der „Stomatologischen Universitätsklinik“ und angrenzender Grundstücke (um 1960). Mit dem Ankauf des Grundstücks Rotgerberstraße 9 (dunkel hervorgehoben) war die Erweiterung des bestehenden Gebäudekomplexes der „Stomatologischen Universitätsklinik“ möglich. Abbildung: Referat Technik & Bau der UMG (ohne Signatur)

des bestehenden Gebäudes mit einer deutlich größeren Bettenstation realisiert werden.¹⁴ Zusätzlich zu den geplanten zahnärztlich-chirurgischen Stationen konnte im ersten und zweiten Obergeschoss ein aseptischer Operationssaal mit den dazugehörigen Vorbereitungsräumen im Erweiterungsbau eingerichtet werden (Abb. 15).

Über den südlichen Hauseingang des Vorderhauses dem Durchgangsflur folgend, erreichte man südlich über eine kleine Treppe den nördlich gelegenen Eingang des Erweiterungsbaus Rotgerberstraße 9¹⁵ von der Hofseite aus. In das Erdgeschoss dieses Baus zog die Vorklinik, die sich zuvor im Gebäude der ehemaligen Kegelbahn befunden hatte. Folglich fand die vorklinische Ausbildung der Studierenden im großen Kurssaal statt (Abb. 16).

Die dafür angefertigten Arbeitstische mit Holzfeilnagel und einem hängenden Motor mit biegsamer Welle sowie

der Arbeitsplatzbeleuchtung ähnelten Goldschmiedetischen und waren eine Greifswalder Besonderheit (Abb. 17). Der Zugang zum Kurssaal erfolgte von der nördlichen Innenhofseite aus. In den vorderen, zur Rotgerberstraße gelegenen Zimmern war ursprünglich das Assistentenzimmer geplant, später wurde hier der Gussraum eingerichtet (Abb. 16). Über eine Kellertreppe war der Zugang zum Gips-, Polier- und dem (ursprünglich geplanten) Gussraum neben dem Kohlen- und Heizungskeller möglich (Abb. 18/19). Der Gussraum musste weichen, um für die Mitarbeiter Garderoben zu schaffen (Abb. 18). Später wurden auch Gips- und Polierraum zusammengelegt und in dem dadurch frei werdenden Raum Studiengarderoben eingerichtet. Noch bis in die 1990er-Jahre wurde diese Aufteilung beibehalten.

¹⁴ Butter/Gadebusch Bondio/Wittmann 2005, S. 39. ¹⁵ Der Erweiterungsbau wurde als dreigeschossiger, dreiachsiger und voll unterkellerter Baukörper mit Flachdach ausgeführt. Die Fassade zur Rotgerberstraße wie auch die südliche und westliche Außenseite sind verputzt, die erhaltene Verputzung ist offenbar noch die ursprüngliche. Die Geschoss Höhen sind an jene des Vorderhauses Rotgerberstraße 8 angeglichen, um zwischen beiden Gebäuden stufenlose Durchgänge zu ermöglichen. Der Neubau reiht sich ein in eine ganze Anzahl von Baumaßnahmen der Greifswalder Universität für verschiedene Wissenschaftsdisziplinen in den 1950er- und 1960er-Jahren, besonders in den jüngeren Vorstadtbereichen (siehe dazu: Hartung 2006 und Lichtenau 2006).

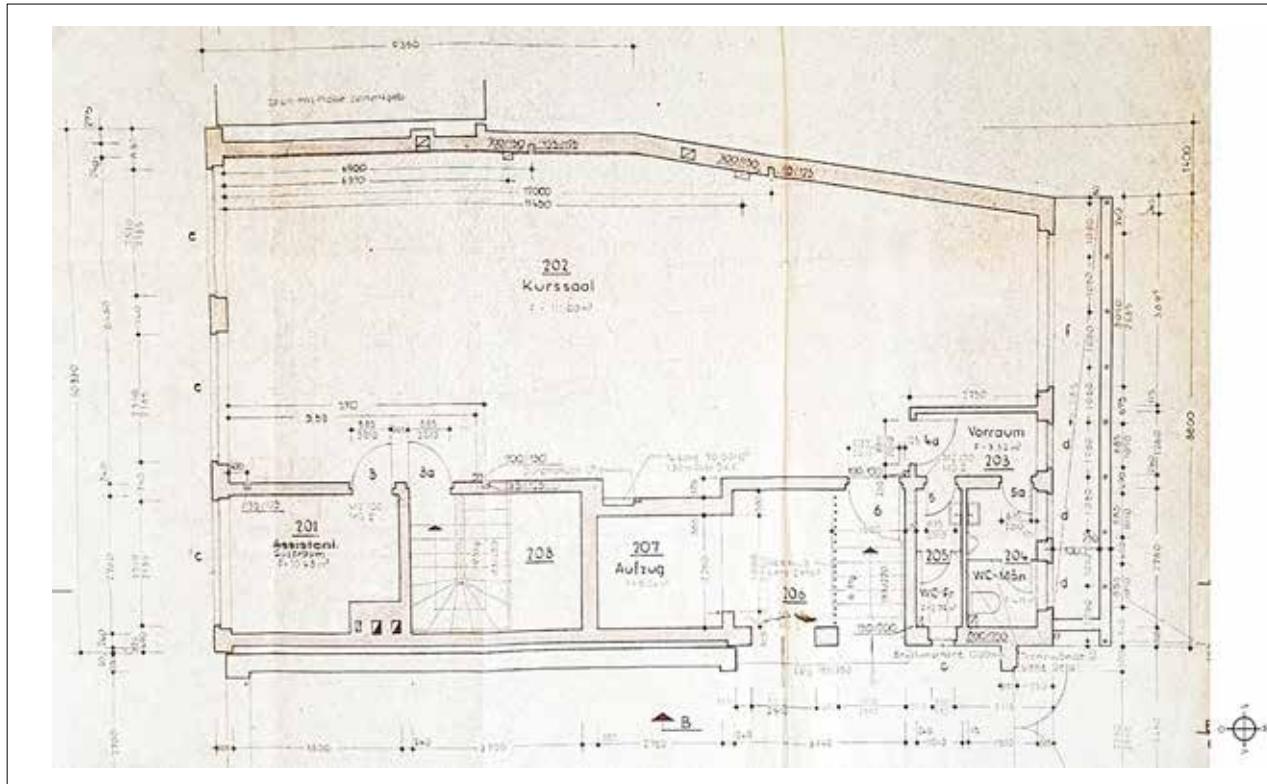


Abb. 16 Greifswald, Rotgerberstraße 9, Erweiterungsbau der „Stomatologischen Universitätsklinik“. Grundriss Erdgeschoss. Abbildung: Referat Technik & Bau der UMG (ohne Signatur)

Als die Vorklinik in den 1970er-Jahren wieder in das Gebäude der ehemaligen Kegelbahn rückversetzt wurde, konnte die „Kieferorthopädische Abteilung“ der stomatologischen Universitätsklinik mit den Räumen des Abteilungsdirektors, der Assistenten und des Sekretariats im Erdgeschoss untergebracht werden. Die Studierendengarderobe wurde zum Aufbewahrungsort der kieferorthopädischen Modellsammlung.

Die „Poliklinik für zahnärztliche Chirurgie“ und die „Poliklinik für konservierende Zahnheilkunde“

Mit dem Erwerb des Grundstücks Rotgerberstraße 9 und der Errichtung des Erweiterungsbaus Anfang der 1960er-Jahre änderte sich auch die Raumaufteilung im Vorderhaus Rotgerberstraße 8: Vom nördlichen, zur Rotgerberstraße gelegenen Hauseingang erreichten die Patienten einen Vorflur mit drei Stufen, der sie vorbei an einer Durchgangstür zur Anmeldung (im ehemaligen Billardzimmer) und schließlich zu einem Zwischenhof führte (Abb. 19). Von hier aus war rechts ein Zugang zum Garten möglich. Weiter geradeaus wurde der noch abgeteilte Warteraum der „Konservierenden Abteilung“ und der „Poliklinik für zahnärztliche Chirurgie“ erreicht. Über die südlich vom Flur abgehende, vordere Durchgangstür passierte man einen Verbindungsflur, der

– vorbei am Sekretariat des Geschäftsführenden Direktors, dem Konferenzzimmer und der Verwaltung – schließlich zur Treppe in die Obergeschosse führte. In der „Poliklinik für zahnärztliche Chirurgie“ wurden die Patienten auf Behandlungsstühlen in kleineren Separees mit gekachelten Wänden behandelt. Diese Separees waren bis zum Auszug der Zahnklinik 2008 noch vorhanden, während die ehemalige Tür zum Plombiersaal verschlossen und als Medikamentenschrank verwendet wurde (Abb. 20).

Vom Warteraum (Nr. 16 in Abb. 19) kommend, erreichten die Patienten die „Konservierende Abteilung“ mit dem großen Behandlungssaal über einen Zugang, der zur ehemaligen Veranda (Nr. 20, Abb. 21) führte. Hier waren gegenüber den großen Gartenfenstern auch die Behandlungsplätze der Assistenten aufgestellt (Abb. 24). Die Studierendausbildung fand im Behandlungssaal (ehemaliger Großer Plombiersaal, Nr. 16 in Abb. 19) statt, dem ehemaligen großen Ballsaal des Gasthauses „Zur grünen Linde“. Der über eine kleine Treppe zu erreichende, ehemalige „Kleine Plombiersaal“, diente als Phantomkurssaal.

An der Fensterfront zum kleinen Innenhof trennte eine Wand mit Sichtschutz in Reihe angeordnete, zahnärztliche Behandlungsstühle ab, die der „Allgemeinen Stomatologie“ zugeordnet wurden (Abb. 25).



Abb. 17 Greifswald, Rotgerberstraße 9, Erweiterungsbau der „Stomatologischen Universitätsklinik“, Erdgeschoss. Ausbildung der Studenten im Kurssaal. Foto: Referat Technik & Bau der UMG (ohne Signatur)

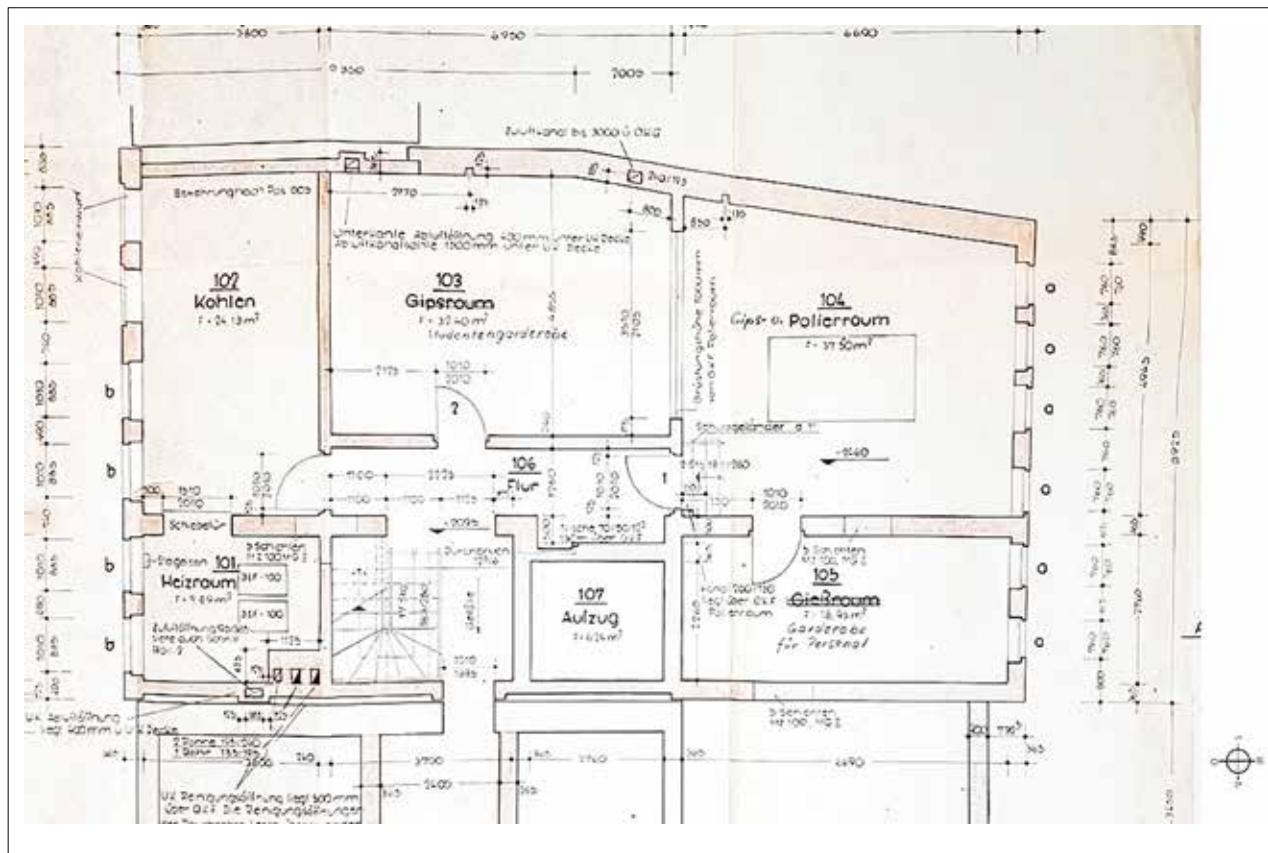
Auf diesen Behandlungsstühlen fand die Erstuntersuchung (Erstaufnahme) der Patienten sowie deren Versorgung durch den Bereitschaftsdienst statt.

Geplante Hörsaalerweiterung im Garten

Bereits frühzeitig wurde darauf hingewiesen, dass der Hörsaal im ersten Obergeschoss des Vorderhauses für die

ansteigenden Studierendenzahlen zu klein werde und dringend erweitert werden müsse. Dieser Tatsache folgte der Beschluss der Universität Greifswald, einen Hörsaalneubau im Gartenareal Rotgerberstraße 8 zu errichten und weiterhin den geplanten Anbau der Vorklinik zu realisieren (Abb. 22/23). Dieser Entwurf einer Hörsaalbaracke wurde allerdings nie umgesetzt; Gründe hierfür sind nicht bekannt. Vielmehr wurde die Planung dahin gehend verändert, dass eine Baracke für die „Prothetische stomatologische Abteilung“ realisiert wurde. Im Jahr 1959 erfolgten die Eröffnung und der Einzug der Prothetik in diese Baracke (Abb. 26). Sie besteht bis heute und beherbergt die Laborräume der klinischen zahnärztlichen Werkstoffkunde der Universitätsmedizin Greifswald (UMG).

Da die vorklinischen Kursräume später in den Erweiterungsneubau auf dem ehemaligen Grundstück Rotgerberstraße 9¹⁶ verlegt wurden, konnten die Laboratorien der Zahntechnik in das Gebäude der ehemaligen Kegelbahn einziehen (Abb. 19), wo die Arbeitstische entlang der Fensterfront aufgestellt wurden.



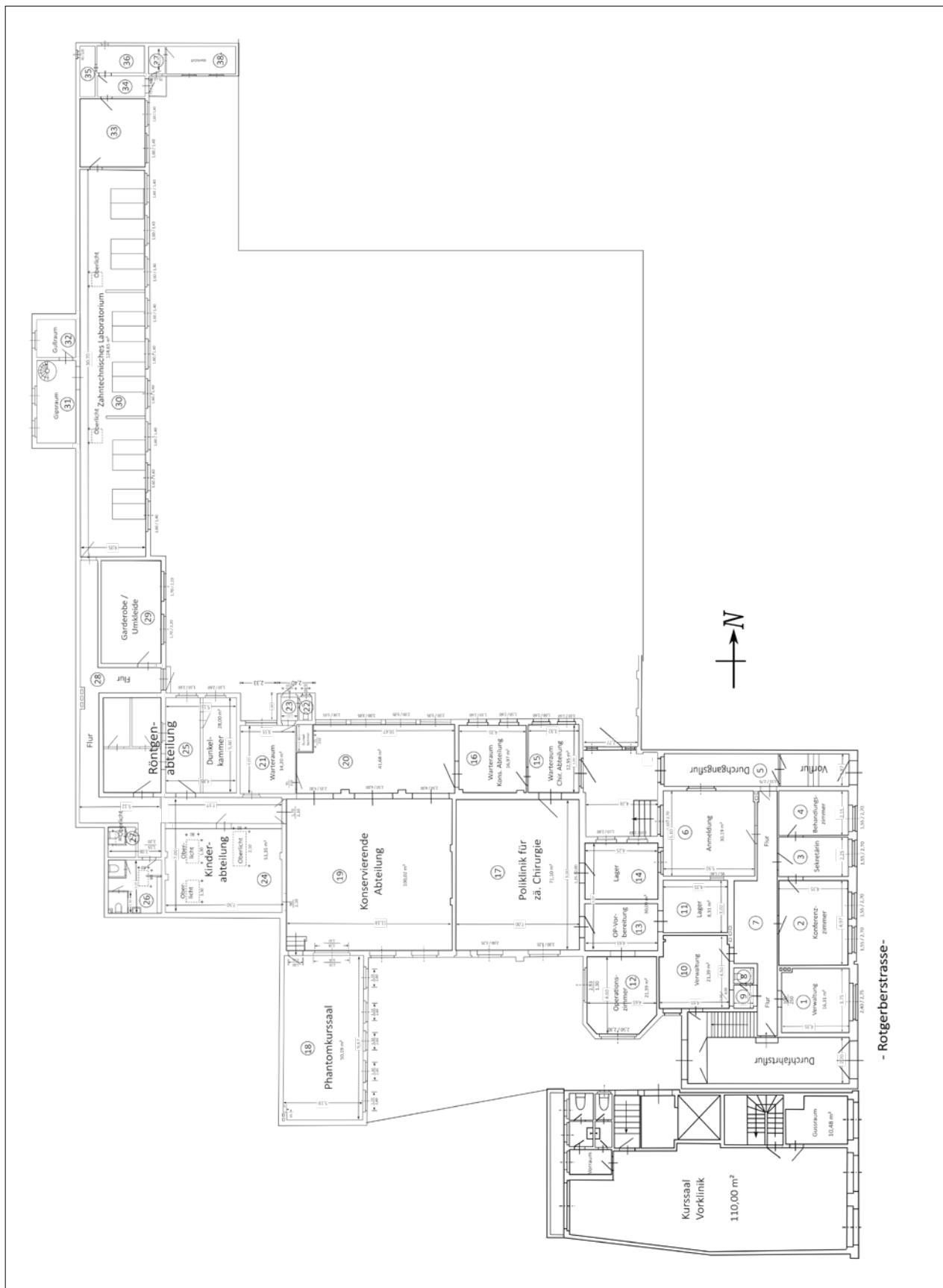


Abb. 19 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“). Grundriss Erdgeschoss. Abbildung: UAG K-1704, Umzeichnung und Rekonstruktion: Th. Klinke



Abb. 20 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Erdgeschoss. Patientenbehandlungsplatz in der „Poliklinik für zahnärztliche Chirurgie“ (1974). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

Zusätzliche Funktionsflächen realisierte man in einem westlich gelegenen, zweigeschossigen Anbau, der im Erdgeschoss einen Gips- und Gussraum mit Vorwärmöfen und Gusschleudern und im ersten Obergeschoss die Arbeitsräume der Lehrlinge der Zahntechnik sowie das Meisterbüro beherbergte (Abb. 27/28). Bis Ende der 1960er-Jahre war dieser Anbau erhalten und wurde später wegen Baufälligkeit abgerissen. Auf dem Gelände befindet sich heute ein Kindergarten.

Raumaufteilungen im Vorderhaus

Über eine Treppe im Vorderhaus Rotgerberstraße 8 ließen sich der Hörsaal, die Stationsküche, das hauseigene Fotolabor und die wissenschaftlichen Laboratorien im ersten Obergeschoss erreichen (Abb. 29). Auch ein Bereitschaftsdienstzimmer des diensthabenden (Zahn-)Arztes mit Ruhemöglichkeit war hier untergebracht. Über einen Gang konnte man in die Station der „Klinik für Mund-, Kiefer-, Gesichtschirurgie“ gelangen, die sich im ersten und zweiten Obergeschoss des Erweiterungsbau befand. Im ersten Obergeschoss war ein aseptischer Operationssaal mit Vorbereitungsräum und Sterilisation zu finden. Hier konnten – anders als im septischen (kleinen) Eingriffsraum der „Poliklinik für zahnärztliche Chirurgie“ – umfangreichere Operationen durchgeführt werden (Abb. 30). Für die größeren Eingriffe wurden die Patienten stationär aufgenommen, in einer Schleuse auf die Operation vorbereitet und liegend zum Eingriff in den aseptischen Operationssaal gefahren. Auf der im Erweiterungsbau eingerichteten Bettenstation existierte auch eine Frauenstation mit sechs Betten. Im zweiten Obergeschoss des Vorderhauses und des Erweiterungsbaus waren die Männerstation mit zehn Betten (Abb. 31/35), das Stationszimmer, das Schwesternzimmer

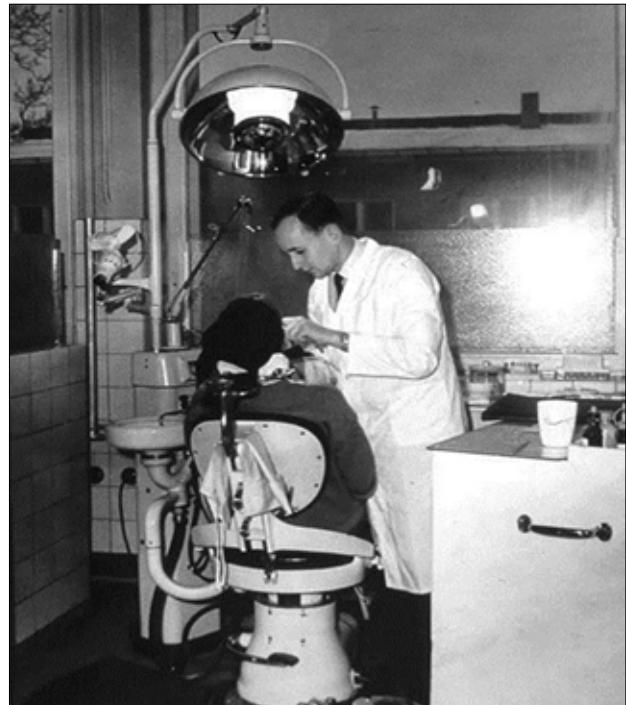


Abb. 21 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Erdgeschoss. Patientenbehandlung in der „Poliklinik für konserverende Zahnheilkunde“ (1969). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

sowie das Bereitschaftsdienstzimmer des diensthabenden (Zahn-)Arztes untergebracht (Abb. 35). Letzteres wurde an den Wochenenden für die zahnärztlichen Notdienste verwendet. Eine kleine Wohnung für den Hausmeister mit Wohn-, Schlaf- sowie einer weiteren Stube war hinter den Stationszimmern des Vorderhauses realisiert worden. Aufgabe des Hauswärts war es, für die reibungslose Funktion der „Stomatologischen Universitätsklinik“ zu sorgen. Dazu zählte die Gartenpflege, das Anheizen der Heizungsanlage im Winter, der Winterdienst auf der Straße sowie kleinere Reparaturen, aber auch die Verteilung der Post. Die Hausmeisterwohnung wurde schließlich aufgelöst, als die Bettenstation mit Stations-, (Ober-)Schwestern- und Behandlungszimmern der „Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie“ in das Klinikum der Universitätsmedizin in der Sauerbruchstraße umzog.

Ursprünglich konnte vom Korridor des zweiten Obergeschosses des Vorderhauses aus über eine kleine Stiege das Dach- bzw. Turmzimmer erreicht werden. Durch die Verlegung der Stiege zu einer kleinen, steilen Treppe, die von der Zwischenebene im zweiten Obergeschoss nach oben führte, war ein kleiner Vorflur begehbar, von dem seitlich zwei kleine Türen zu den Dachkammern mit Lagerräumen führten.

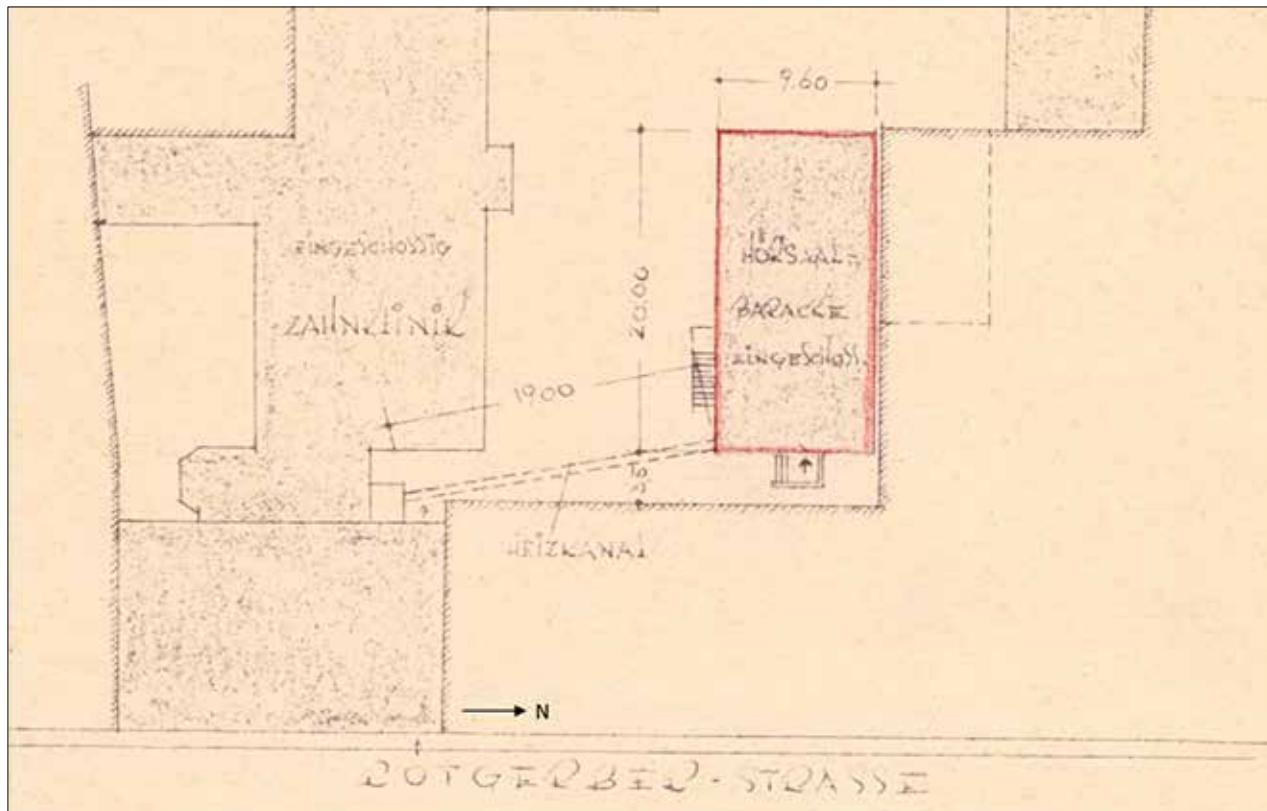


Abb. 22 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Erdgeschoss. Planung einer Hörsaalbaracke auf dem Gartengelände (1954). Abbildung: Referat Technik & Bau der UMG (ohne Signatur)

Von diesem Vorflur aus konnte das Turmzimmer betreten werden, dass die hauseigene Bibliothek mit entsprechendem Handapparat und einen Leseraum beherbergte. Von hier aus war ein wunderbarer Blick über die Dächer der Altstadt in alle Himmelsrichtungen möglich.

Das „Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“ ab 1989

Mit dem Neubau des Klinikums nach 1990 – die Stationen waren bereits fertig –, zog die Station der „Mund-, Kiefer-

und Gesichtschirurgie“ in die dortigen Räume um. Zudem war zu dieser Zeit die Zukunft des „Zentrums für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“ fraglich. Dennoch wurden Pläne für einen Neubau der Zahnklinik an der Universitätsmedizin Greifswald konzipiert und schließlich in den kommenden Jahren umgesetzt. Der Betrieb in der Rotgerberstraße 8 ging ungehindert weiter (Abb. 34). Durch den Auszug der Station der „Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie“ wurden die Räume im Erweiterungsbau zu Dienstzimmern der Professoren nebst zuständigem Sekretariat und zu Diensträumen der zahnärztlichen Assistenten. Auch zusätzliche Laborräume, Räume für die (Berufs-) Zahntechnik und für die Studierendenausbildung konnten integriert werden. Kleine Veränderungen in der Raumaufteilung folgten in den kommenden 20 Jahren. Die Patientenanmeldung wurde im ehemaligen Warte- raum (Nr. 5) untergebracht und konnte über den nördlichen Hauseingang erreicht werden. Der Gartenausgang, über den die Patienten die prothetische Abteilung erreichten, wurde mit einer Glastür verschlossen. Im Erdgeschoss wurden die zur Rotgerberstraße gewandten Räume entsprechend ihrer neuen Bestimmung umgestaltet.

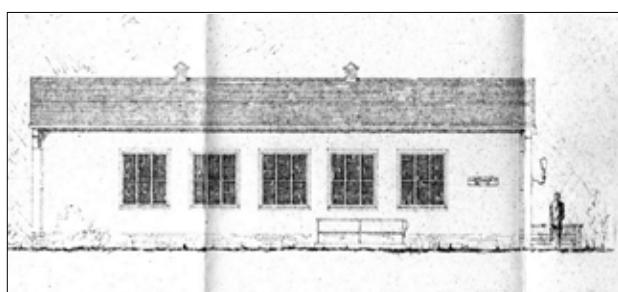


Abb. 23 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Erdgeschoss. Entwurf zur Hörsaalerweiterung auf dem Garten- gelände (1954). Abbildung: Referat Technik & Bau der UMG (ohne Signatur)



Abb. 24 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Erdgeschoss. Behandlungsaal der „Konservierenden Abteilung“ der „Poliklinik für konservierende Zahnheilkunde“. Die Patientenstühle waren entlang der Fensterfront aufgestellt, seitlich und dahinter befanden sich Funktionsschränke (1960). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)



Abb. 26 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Erdgeschoss. „Prothetische Abteilung“ in der im Garten gelegenen und als Hörsaal geplanten Baracke (1960). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)



Abb. 25 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Erdgeschoss. Behandlungseinheiten der Studierenden im Phantomburraal der „Poliklinik für konservierende Zahnheilkunde“. Hinter dem Sichtschutz zum kleinen Innenhof war die „Allgemeine Stomatologie“ mit drei Behandlungsplätzen untergebracht (1960). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

Der Verbindungsgang vom linken zum rechten Durchgangsflur führte vorbei an der Verwaltung und dem Konferenzzimmer, das gleichzeitig das Arbeitszimmer des



Abb. 27 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“). Anbau westlich des Gebäudes der ehemaligen Kegelbahn (1960). Foto: S. Hänsch, Sammlung Th. Klinke

Geschäftsführenden Direktors mit Sekretariat und sein Behandlungszimmer war (Nr. 1-4; vgl. dazu auch Abb. 7 und 19). Mit der Verlegung der Kursräume der Vorklinik zurück in das Gebäude der ehemaligen Kegelbahn war das Erdgeschoss für die „Poliklinik für Kieferorthopädie“ frei, sie erhielt drei Behandlungszimmer. Auch das Arbeitszimmer des Direktors der Kieferorthopädie und das Sekretariat waren hier untergebracht. Patienten der „Poliklinik für konservierende Zahnheilkunde“ und der „Poliklinik für zahnärztliche Chirurgie“ saßen nun in einem gemeinsamen Wartezimmer, in dem sie zur Behandlung aufgerufen wurden (Nr. 15).



Abb. 28 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“). Anbau westlich des Gebäudes der ehemaligen Kegelbahn, Ansicht vom westlichen Nachbargrundstück. Eine Abstützung verhinderte den Einsturz des Gebäudes (1960). Foto: S. Hänsch, Sammlung Th. Klinke

Gebäudeteil gelangte man vom Warteraum (Nr. 22) aus des Weiteren in die Röntgenabteilung. Dieser Flur (Nr. 28) führte zum Eingang in das Gebäude der ehemaligen Kegelbahn, die – wie erwähnt – wieder die vorklinischen Ausbildungsräume beherbergte (Abb. 36).

Über den Gartenausgang (Nr. 14 in Abb. 34) gelangten die Patienten in die „Poliklinik für zahnärztliche Prothetik“ (Abb. 37). Vorbei am Fahrradständer erreichten sie einen kleinen Flur, von dem rechts eine Tür zum Warterzimmer abging. Von hier aus führte der Weg in den Behandlungssaal der Studierenden in der Prothetik-Baracke (Abb. 38/39). Im Vorderhaus verblieb im ersten Obergeschoss (Abb. 41) der Hörsaal an der bekannten Stelle, erhielt aber einen dahinterliegenden Medienraum

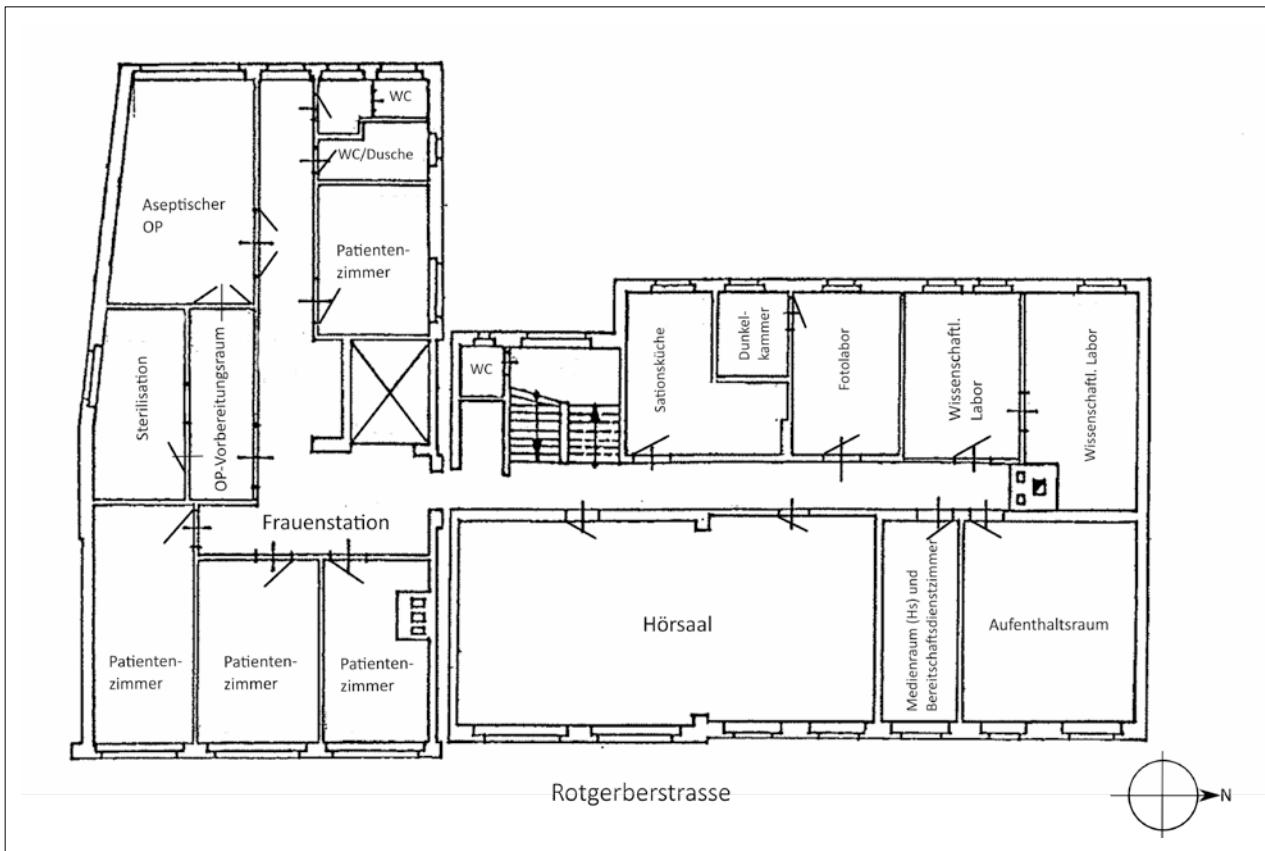


Abb. 29 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Vorderhaus und Erweiterungsbau, erstes Obergeschoss, Grundriss. Mit einem Durchgang vom Vorderhaus zum Erweiterungsbau erreichte man die Bettenstation ebenso wie mit einem an den Durchgang im Erweiterungsbau angelegten Lastenaufzug. Abbildung: Referat Bau & Liegenschaft der UMG (ohne Signatur), Umzeichnung und Rekonstruktion: Th. Klinke

Die Behandlungseinheiten waren an der nördlichen, zur Gartenseite gelegenen Fensterfront ausgerichtet, der Behandlungssaal der Studierenden (Nr. 17) verblieb im ehemaligen Großen Plombiersaal (Abb. 32/33). Der Warteraum der „Poliklinik für Kinderzahnheilkunde“ war über den Garten erreichbar (Nr. 21 in Abb. 34). Im westlichen

für die Projektion von Diapositiven und Lehrfilmen dazu. Später wurde auch dieser Raum von der Berufszahntechnik genutzt. In die Patientenzimmer zog das klinische zahntechnische Labor. Der aseptische Operationssaal wurde vom Direktor der „Poliklinik für zahnärztliche Prothetik“ genutzt. Der Treppe in das zweite Obergeschoss



Abb. 30 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Erweiterungsbau, erstes Obergeschoss. Blick in den aseptischen Operationssaal. Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

(Abb. 42) folgend, gelangte man linker Hand in den Wartebereich für Patienten der „Poliklinik für Parodontologie“ (Abb. 40). Sie wurden in zwei Zimmern, die zur östlich gelegenen Rotgerberstraße hinausgingen, ambulant behandelt. Schräg gegenüber wurde in einem weiteren Behandlungszimmer die zahnärztliche Prophylaxe durchgeführt. Über den Flur erreichte man die Assistentenzimmer der zahnärztlichen Chirurgie, der zahnärztlichen Prothetik und der Kieferorthopädie sowie die Büros der Verwaltung. Die Büros der Leiter des Lehrstuhls für zahnärztliche Chirurgie und des Lehrstuhls für konservierende Zahnheilkunde mit angeschlossenem Sekretariat befanden sich im Erweiterungsbau. Über eine kleine Treppe vom Wartebereich der „Poliklinik für Parodontologie“ führt der Weg zum Turmzimmer. Hier war bis zur Zusammenlegung in der Zentralbibliothek am Berthold-Beitz-Platz die Bibliothek mit der speziellen zahnmedizinischen Sammlung untergebracht (Abb. 43). Bis zum Verlassen des Standorts Rotgerberstraße beherbergte das „Turmzimmer“ außerdem die Leitung des Lehrstuhls für zahnärztliche Parodontologie.



Abb. 31 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Erweiterungsbau, zweites Obergeschoss. Blick in eines der Patientenzimmer der Männerstation (1973). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

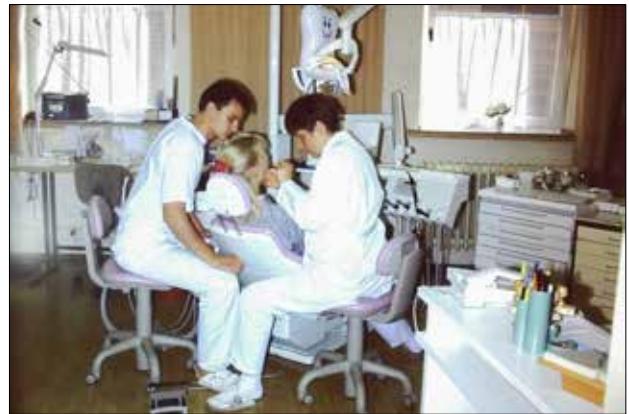


Abb. 32 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Erdgeschoss. Patientenbehandlung in der „Poliklinik für Kieferorthopädie“ (1994). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)



Abb. 33 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Erdgeschoss. Studentenkursraum im ehemaligen Plombiersaal (1996). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

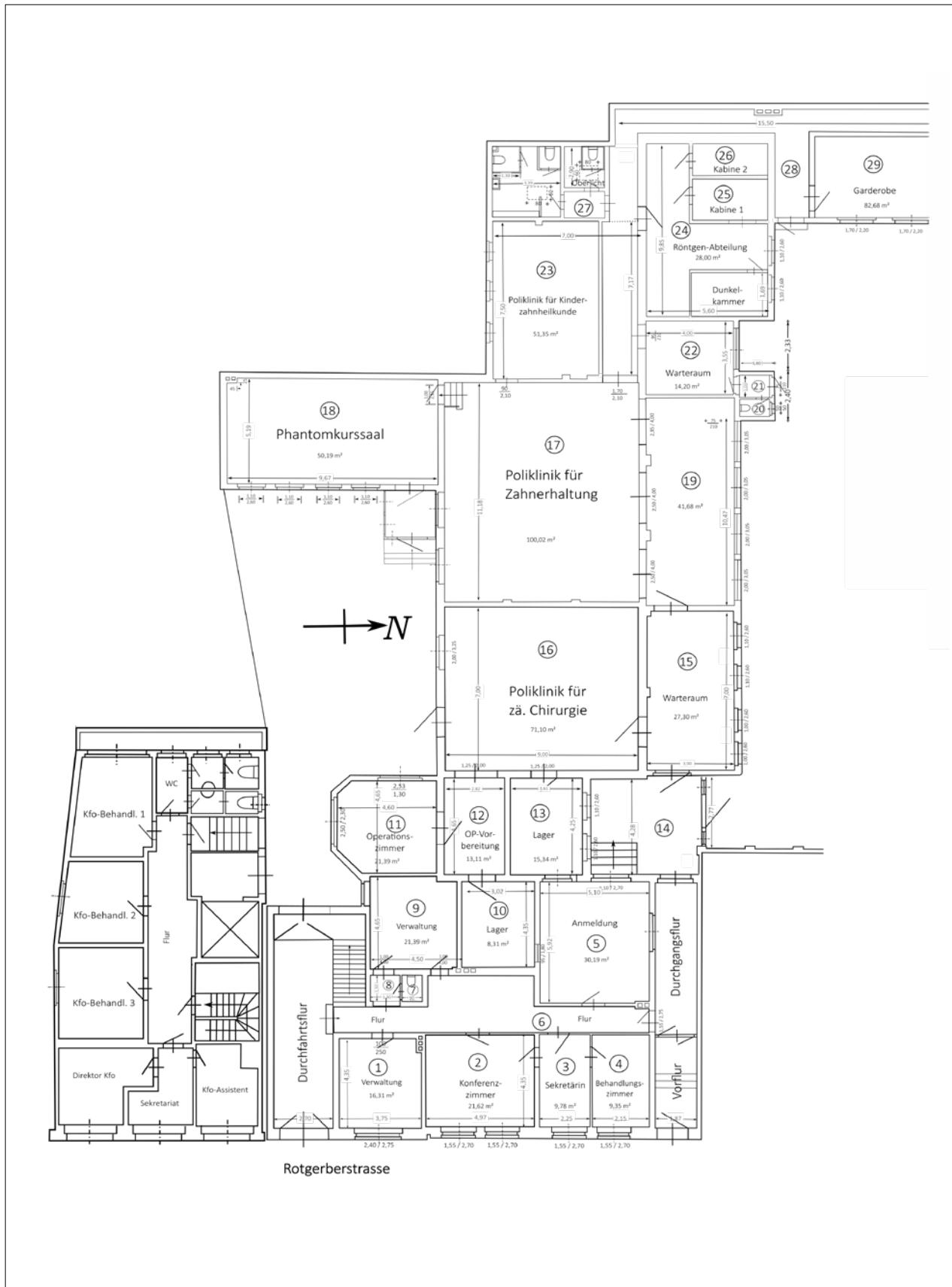


Abb. 34 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Erdgeschoss, Grundriss (1992). Abbildung: UAG K-1704, Umzeichnung: Th. Klinke

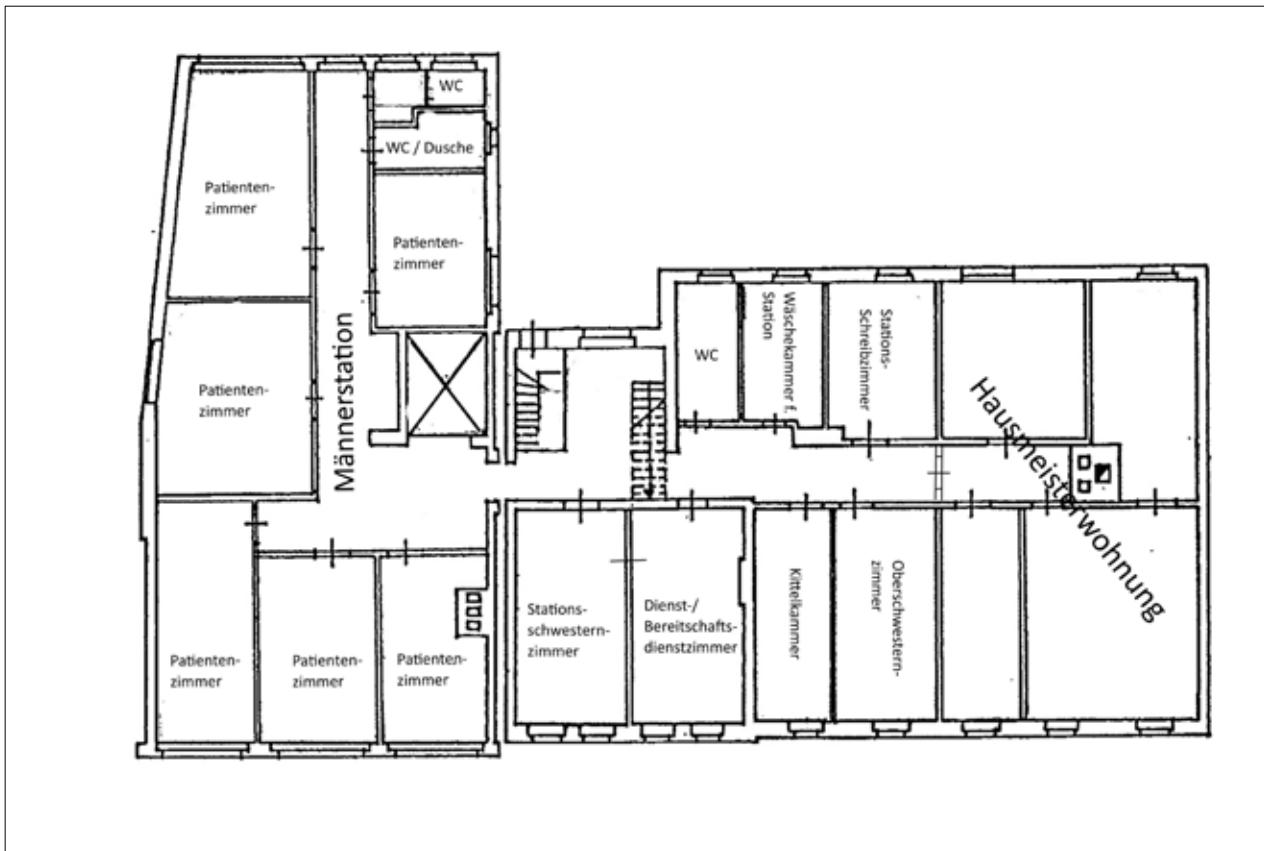


Abb. 35 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Stomatologische Universitätsklinik“), Vorderhaus und Erweiterungsbau, zweites Obergeschoss, Grundriss. Wie im ersten Obergeschoss gab es auch hier einen an gleicher Stelle wie im ersten Obergeschoss ausgeführten Durchgang zwischen beiden Baukörpern (siehe Abb. 29). Abbildung: Referat Bau & Liegenschaft der UMG (ohne Signatur), Umzeichnung und Rekonstruktion: Th. Klinke



Abb. 36 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Erdgeschoss. Studierende bei der Behandlung junger Patienten im Kurssaal der „Konservierenden Abteilung“ (1996). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)



Abb. 37 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Erdgeschoss. Kurssaal der Vorklinik im Gebäude der ehemaligen Kegelbahn (1997). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)



Abb. 38 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Erdgeschoss. Prothetik-Baracke im Garten, rechts der Fahrradständer (1997). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)



Abb. 39 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Erdgeschoss. Kurssaal in der „Prothetischen Abteilung“ in der Prothetik-Baracke (1997). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)



Abb. 40 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Vorderhaus, zweites Obergeschoss. Blick in die „Parodontologische Abteilung“ (1996). Foto: Sammlung Zahnklinik der UMG (ohne Signatur)

Epilog

Im Jahr 2008 war der Neubau der Zahnklinik am neuen Standort in der Walther-Rathenau-Straße abgeschlossen und die klinischen Abteilungen des „Zentrums für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“ der Universitätsmedizin konnte in die neuen Räumlichkeiten einziehen.¹⁷ Dabei war die Standortwahl keineswegs überraschend: Bereits im Bebauungsplan für das neue Universitätsgelände aus den 1920er-Jahren war der Standort der Zahnklinik am nordwestlichen Eingang (heute BioTechnikum) des neuen Campus geplant.¹⁸ Die vorklinische Ausbildung der Studierenden der Zahnmedizin findet bis dato immer noch am Standort Rotgerberstraße statt, allerdings nicht mehr im Gebäude der ehemaligen Kegelbahn des Gasthauses „Zur grünen Linde“, sondern in neuen Räumlichkeiten. Aber das ist eine andere Geschichte.

Danksagung

Viele Erinnerungen und Erzählungen halfen bei dieser Greifswalder Spurensuche: Mein herzlicher Dank gilt der Enkelin von Elisabeth Ihlenfeld geb. Dust, Erdmute Gerst geb. Käding (Bad Arolsen) für die langen Telefonate, Ulrich Wittenberg (Greifswald), Prof. Karl-Friedrich Krey (Geschäftsführender Direktor des „Zentrums für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“, Greifswald) für den Zugang zur Bildersammlung der Zahnklinik an der Universitätsmedizin Greifswald, Ralf Martens für den Einblick in die Pläne des Geschäftsbereichs Technik & Bau beim Liegenschaftsreferat der Universitätsmedizin Greifswald, Prof. Wolfgang Sünnig (Greifswald) und Dr. Gert Klinke (Greifswald) für die Erzählungen aus erster Hand, Dr. Ulrich Rose, Rainer Neumann, André Lutze, Schwester Birgit Lewin (alle Greifswald) und Catrin Blank (Kemnitz), Sigrid Hänsch (Greifswald), den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs Greifswald und des Universitätsarchivs Greifswald für ihre Hilfe bei der Suche nach den Archivdokumenten und schließlich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Greifswald.

¹⁷ Nehmer 2006. ¹⁸ Schleinert 2006, S. 19.

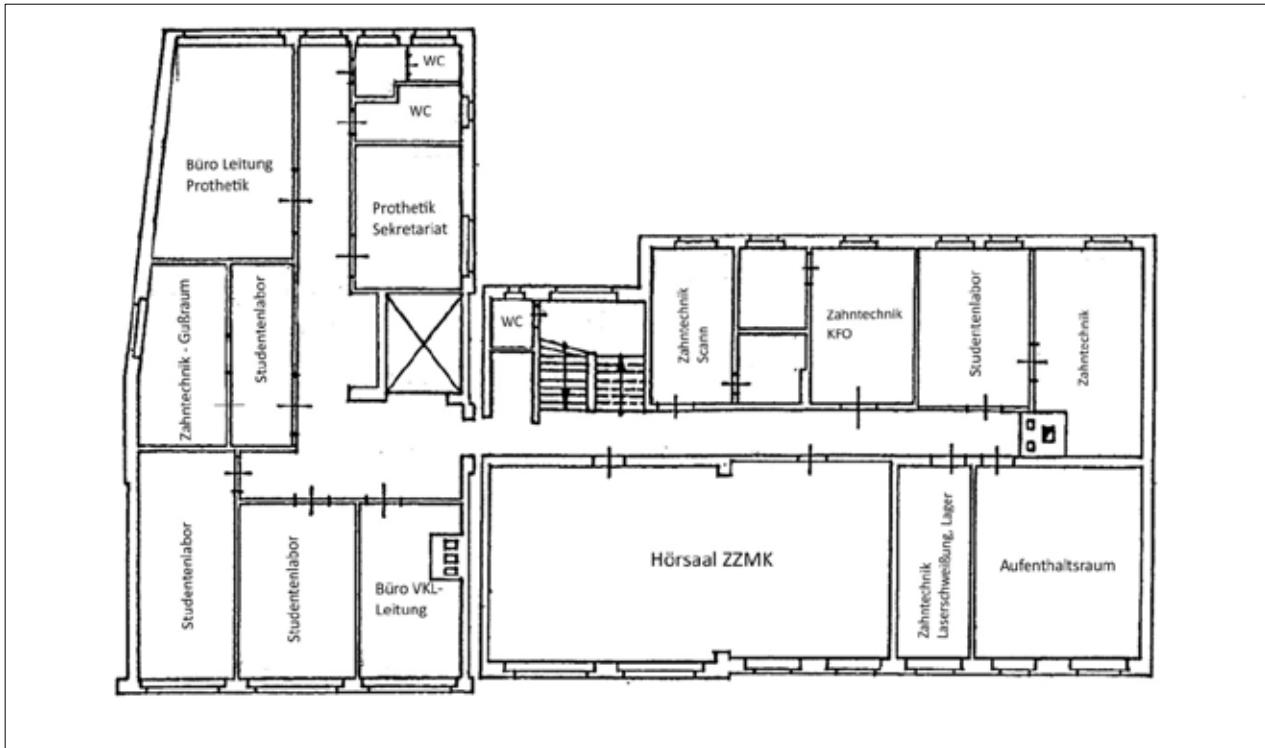


Abb. 41 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Vorderhaus und Erweiterungsbau, erstes Obergeschoss, Grundriss (2000). Abbildung: Referat Bau & Liegenschaft der UMG (ohne Signatur), Umzeichnung und Rekonstruktion: Th. Klinke

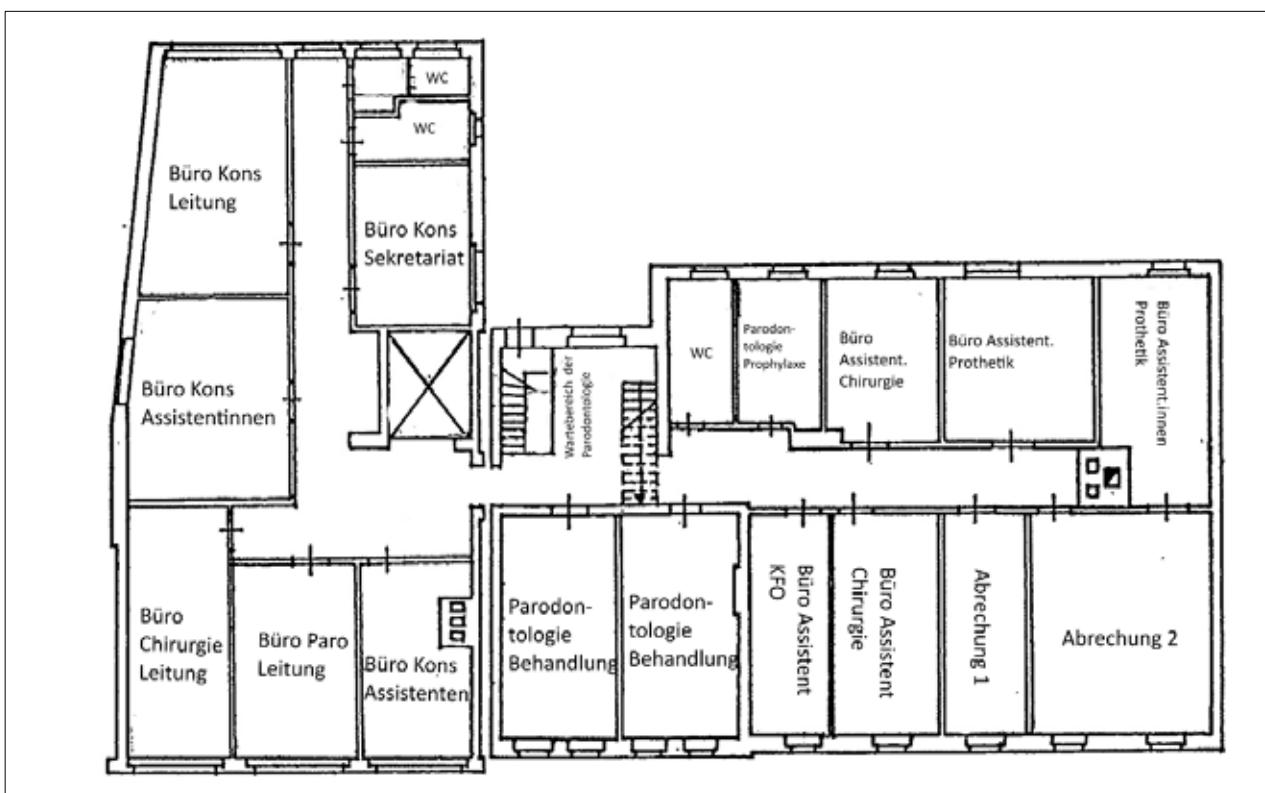


Abb. 42 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Vorderhaus und Erweiterungsbau, zweites Obergeschoss, Grundriss (2000). Abbildung: Referat Bau & Liegenschaft der UMG (ohne Signatur), Umzeichnung und Rekonstruktion: Th. Klinke

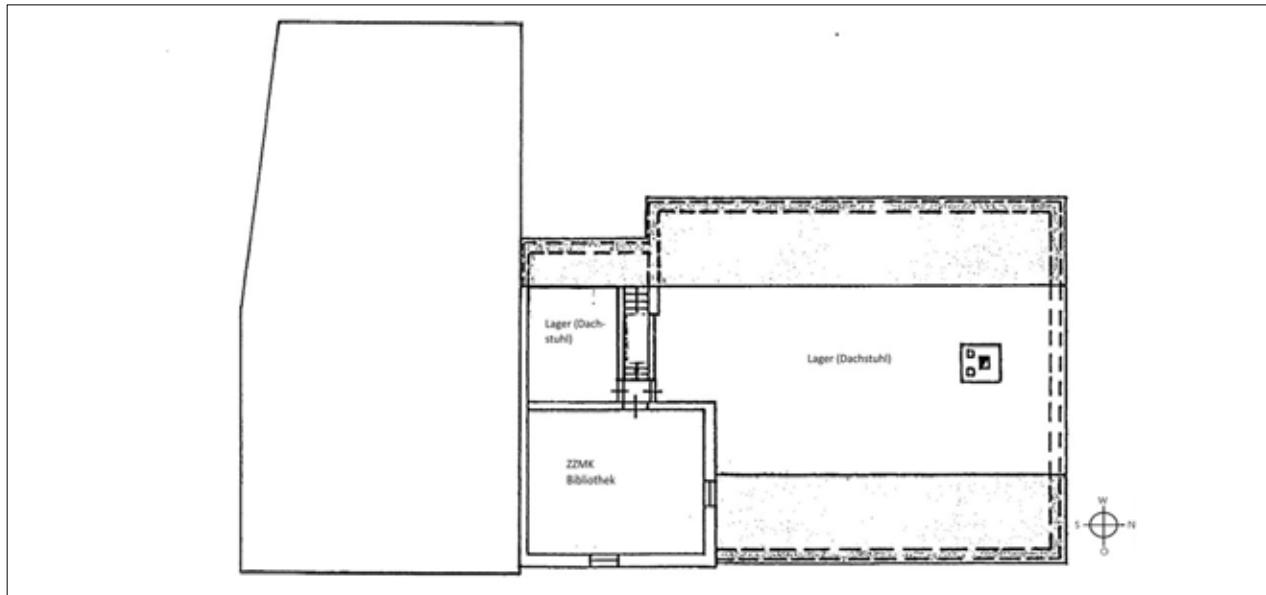


Abb. 43 Greifswald, Rotgerberstraße 8 („Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“), Vorderhaus und Erweiterungsbau (als Gebäudeumriss), drittes Obergeschoss, Grundriss (2000). Abbildung: Referat Bau & Liegenschaft der UMG (ohne Signatur), Umzeichnung und Rekonstruktion: Th. Klinke

Literaturverzeichnis

Abel 1914

Abel, Julius: Führer durch Greifswald und Umgebung. Greifswald 1914.

Beyer 2012

Beyer, Dennis: Der Denkmalwert von Illegalität. Streetart als visuelle Erinnerungskultur. (= Graue Reihe des Instituts für Stadt- und Regionalplanung, Band 39), Berlin 2012.

Butter/Gadebusch Bondio/Wittmann 2005

Butter, Reinhold; Gadebusch Bondio, Mariacarla; Wittmann, Wolfgang: Medizin in Greifswald: Ein Rundgang durch die Geschichte. Greifswald 2005.

Hartung 2006

Hartung, Ulrich: Die Universität in der Stadt. Städtebauliche und architektonische Charakteristika der Greifswalder Hochschulbauten aus der Zeit der DDR. In: Das steinerne Antlitz der Alma mater. Die Bauten der Universität Greifswald 1456-2006. Hg.: Michael Lissok und Bernfried Lichtnau. Schwerin 2006, S. 94-105.

Klinke 2024

Klinke, Thomas: Greifswalder Spurensuche – Das Gasthaus „Zur grünen Linde“. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Jahrgang 14, Jahresheft 2023, Greifswald 2024, S. 30-49.

Lichtnau 2006

Lichtnau, Bernfried: Universitäre Bauprojekte und städtebauliche Planungen für Greifswald im 1. Drittels des 20. Jahrhunderts. In: Das steinerne Antlitz der Alma mater. Die Bauten der Universität Greifswald 1456-2006. Hg.: Michael Lissok und Bernfried Lichtnau. Schwerin 2006, S. 83-93.

Nehmer 2006

Nehmer, Marlen: Klinik der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. In: Das steinerne Antlitz der Alma mater. Die Bauten der Universität Greifswald 1456-2006. Hg.: Michael Lissok und Bernfried Lichtnau. Schwerin 2006, S. 294.

Proell 1934

Proell, Friedrich Wilhelm: Zur Einweihung des neuen Zahnärztlichen Institutes der Universität Greifswald. In: Deutsche Zahnärztliche Wochenschrift 37 (1934), S. 738-762.

Schleinert 2006

Schleinert, Dirk: Die pommersche Landesuniversität Greifswald. In: POMMERN – Zeitschrift für Kultur und Geschichte, 1/2006, S. 19.

Impressum

Herausgeber:

Universitäts- und Hansestadt Greifswald
Der Oberbürgermeister
Stadtbauamt
Abteilung Stadtentwicklung / Untere Denkmalschutzbehörde

Redaktion:

Corina Altmann
Astrid Ewald
Karl Isekeit
Thilo Kaiser
Thomas Klinke
Heiko Schäfer
Torsten Rütz
André Lutze

Wissenschaftliche Betreuung:

André Lutze
Büro für Baugeschichte (BfG) Greifswald
Hunnenstraße 29
17489 Greifswald
andre.lutze@bauhistoriker-greifswald.de

Lektorat:

Corina Altmann
André Lutze

Layout:

Medienfabrik
Martin-Luther-Straße 10
17489 Greifswald
Pommerscher Diakonieverein e. V.

Umschlag:

Hintergrund, Detail: Greifswald, Markt 13, Westfassade,
Detail (Foto: T. Rütz)

Druck:

Druckhaus Martin Panzig GmbH
Fleischerstraße 4
17489 Greifswald

Auflage:

500 Stück

ISSN:

1613-3870

Internetpräsenz der Reihe:

[https://www.greifswald.de/de/verwaltung-politik/bauen/
denkmal-schutz-und-denkmalpflege/](https://www.greifswald.de/de/verwaltung-politik/bauen/denkmal-schutz-und-denkmalpflege/)



Universitäts- und Hansestadt
Greifswald

Herausgeber:

Universitäts- und Hansestadt Greifswald · Der Oberbürgermeister ·
Stadtbauamt · Abteilung Stadtentwicklung / Untere Denkmalschutzbehörde
Postfach 31 53 · D-17461 Greifswald · Tel.: +49 (0) 3834 8536 4241/-40 · Fax.: +49 (0) 3834 8536 42
E-Mail: a.ewald@greifswald.de · stadtbauamt@greifswald.de